

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile  
80 Pf., Kleinspaltige 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37436. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Nazis in Potsdamer Reichswehr

### Soldaten der Nachrichtenabteilung machen SA-Übungen mit

Wie wir von bestunterrichteter Seite erfahren, bestehen innerhalb der Potsdamer Reichswehrgarnison nationalsozialistische Zellen. So ist der Führer des Jagdwagens des Standortfliegers von Potsdam eingeschriebenes Mitglied der NSDAP. Auch die Nachrichtenabteilung von Potsdam unterhält enge Beziehungen zur Hitlerpartei. An den Abend- und Nachtmärschen der SA-Abteilung Potsdam haben 14 Angehörige der 6. Kompanie des Infanterieregiments IX. teilgenommen, darunter auch ein Soldat, der in nationalsozialistischen Kreisen den Spitznamen „General Heinrich“ trägt. Die nationalsozialistischen Reichswehrmitglieder nehmen an diesen Märschen in SA-Kleidung mit Reichswehrmänteln teil. Ihre Uniform verbergen sie in der Zwischenzeit unter einem Chaselongue in dem früheren Gasthaus Richter am Allen Markt, einer Nazi-Kneipe.

Auch mit dem Stahlhelm unterhält die Potsdamer Reichswehr enge Beziehungen. So hat der Reichswehrmusiker Ziegenhagen an einer Stahlhelmschule in Hamburg als Tambour-Major mitgewirkt.

Die Reichswehrangehörigen werden ähnlich wie die Beamten, denen die Zugehörigkeit zur NSDAP untersagt ist, mit falschen Namen in den Ortsgruppenlisten, oder als Einzelmilitärs bei der Reichsparteileitung geführt.

### Schreckenskind ohne Ende.

Treviranus redet...

Hamburg, 23. August.

In einer Wählerversammlung der Konserativen Volkspartei sprach am Freitagabend Reichsminister Treviranus. Unter den Versammlungsteilnehmern befanden sich auch viele Nationalsozialisten, die den Verlauf der Versammlung so erheblich störten, daß der erste Redner seine Rede vorzeitig abbrechen mußte. Dem zweiten Redner, Lambach, gelang es dagegen, sich besser Gehör zu verschaffen. Er gab seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß mit Männern, die durch Fraktionsbeschlüsse gebunden und parteiabhängig seien, eine fruchtbringende Arbeit nicht geleistet werden könne. In den nächsten Jahren müsse ohne die Sozialdemokraten regiert werden.

Reichsminister Treviranus führte aus, daß Deutschland nicht genehmigt werde, wenn man an Parteiprogrammen liebe. Das Ziel müsse sein, zur nationalen Einheit zu kommen. Er behandelte dann die innenpolitische Lage, die schließlich zur Reichstagsauflösung führte, und betonte, daß das vom Reichspräsidenten von Hindenburg begonnene Reformwerk weiter ausgebaut werden würde. Wenn das Haus brenne, könne man nicht darüber streiten, wie in dem Hause die Kammerverteilung sein solle. Es müsse eine Basis gefunden werden, auf der die gesamte Volkswirtschaft sich ausgleichen könne. Hierbei könnten sozialistische Gedanken nicht gebildet werden, weil das ein Ende mit Schrecken bedeuten würde.

Herr Treviranus hat kürzlich einen Wahlaufruf unterschrieben, in dem das Machwerk der Brüning-Regierung als „Hindenburg-Programm“ bezeichnet war. Er hat sich amtlich bestätigen lassen müssen, daß diese Firmenänderung unzulässig war. Was tut er nun? Er fährt nach Hamburg und redet weiter vom Hindenburg-Programm! „Der Staat, das bin ich!“ sagte Ludwig XIV. „Hindenburg, das bin ich!“ denkt Treviranus. Dieser berühmte Sprechminister der Regierung Brüning will „sozialistische Gedanken nicht dulden“. Wer weiß, wie lange das Volk ihn dulden wird!?

### In der Hakentkrenzfest.

Hermann Müller in Coburg.

Coburg, 23. August. (Eigenbericht.)

In Coburg hielt am Freitagabend die Sozialdemokratische Partei die erste öffentliche Wählerversammlung mit Hermann Müller als Redner ab. Der große Festsaal der Hofbräu-Gaststätten war überfüllt. Müller wurde begeistert begrüßt. Seine Ausführungen wurden von der Riesensammlung mit atemloser Spannung entgegengenommen. Die Versammlung verlief, da die Nationalsozialisten ausgeschlossen waren, in vollster Ruhe. Nur ein kommunistischer Redner versuchte vergeblich, mit dem Ablesen aus kommunistischen Flugblättern Eindruck zu schinden.

Vor der Versammlung fand ein starker Propagandaumzug statt, den die Hakentkrenzler auf dem Marktplatz zu sprengen versuchten. Mit Stöcken bewaffnete Hakentkrenzler drangen auf die im Zuge marschierenden Frauen und

Jugendlichen ein und versuchten sie aus dem Zuge zu reißen. Es kam zu einem schweren Handgemenge, in dessen Verlauf die Hakentkrenzler durch die energisch zugreifenden Reichsbannertrameraden gründlich zurechtgewiesen wurden.

### Scharfe Schüsse in Bunzlau.

Drei Tote und acht Verwundete.

Bunzlau, 23. August.

Gestern Abend fand hier eine von den Nationalsozialisten einberufene Versammlung statt. Die Polizei hatte hierzu umfangreiche Abwehrmaßnahmen getroffen.

Dabei kam es zu Zusammenstößen mit Kommunisten, die die umliegenden Straßen besetzt hielten. Eine eingeleitete Motorspritze wurde von den Kommunisten schwer bedrängt. Das Personal wurde angegriffen und die Schläuche in den Dreck geworfen. Die aus Görlitz angeforderte Schutzpolizei traf wegen einer Autopanne verspätet ein. Als der Kriminalassistent Melcher einen Kommunistenführer, der fortwährend zum Angriff aufbeist, festnehmen wollte, wurde er mit einem Steinwurf zu Boden gestreckt. Die Polizei eröffnete darauf das Feuer. Durch die Schüsse wurden drei Personen getötet und acht verletzt. Die drei Toten sind zwei Arbeiter und ein Schneidermeister.

### Politische Zeitungsstände verboten.

Dresden, 23. August.

Das Polizeipräsidium hat sich, wie amtlich mitgeteilt wird, genötigt gesehen, zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung die unter Vorbehalt des Widerrufs erteilte Genehmigung zum Aufstellen von Zeitungs- und Werbeständen zurückzuziehen. Die betreffenden politischen Parteien sind aufgesordert worden, ihre Zeitungs- und Werbestände bis heute mittag zu entfernen. Die Polizeibehörde hat sich zu diesem Verbot veranlaßt gesehen, weil in den letzten Tagen an einzelnen Zeitungs- und Werbeständen politischer Parteien Zusammenrottungen erster Art stattgefunden haben.

### Calonder tritt zurück.

Genf, 23. August.

Der Präsident der gemischten deutsch-polnischen Schiedskommission in Oberschlesien, Felix Calonder, hat in einem Schreiben an den Generalsekretär des Völkerbundes seinen Rücktritt mitgeteilt. Er bleibt verträglich bis Juli 1931 im Amt. In dem Schreiben wird der Rücktritt mit Familienverhältnissen begründet. Präsident Calonder hat sein Amt seit 1922 inne.

### Befriedigung in Doorn



„Wenn der Treviranus so fortfährt, mit seinen Reden Anstoß zu erregen, wird er NCS fast ersehen können.“

### Stegerwald lehnt Polen ab.

Keine neuen polnischen Arbeiter für Großagrarier.

Die Forderung der ostpreussischen Landwirtschaft auf Zulassung von 3000 polnischen Wanderarbeitern zur Kartoffelernte hatte in der deutschen Öffentlichkeit einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen.

Wie jetzt von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, ist die Zulassung dieses Kontingentes polnischer Erntearbeiter vom Reichsarbeitsministerium verweigert worden.

### Der erfundene Brief.

Aus der kommunistischen Fälscherwerkstatt.

Die „rote Fahne“ hat mit untauglichen Mitteln versucht, den „Vorwärts“ der Fälschung zu bezichtigen. Wir werden jetzt an einem sehr markanten Fall nachweisen, wie die kommunistische Presse sich in unanständiger Weise des Mittels der Fälschung bedient, wie sie nicht davor zurückschreckt,

einen ganzen Brief eines sozialdemokratischen Abgeordneten von Anfang bis Ende zu erfinden.

Das „Echo des Ostens“, Organ der SPD. für Ostpreußen, verantwortlicher Redakteur Reichstagsabgeordneter Schneller, hat am 15. August 1930 (Nr. 189) folgenden Brief abgedruckt, den Genosse Landtagsabgeordneter Erich Kuttner angeblich an ein Königsberger sozialdemokratisches Parteimitglied geschrieben haben soll, das wegen einer Prügelei mit dem Stahlhelm (so wird behauptet) sechs Monate Gefängnis erhalten und sich aus dem Gefängnis Königsberg heraus an Kuttner als Mitglied des Rechtsausschusses gewandt hatte. Der Brief, wie ihn das kommunistische Parteiblatt abdruckt, lautet:

Berlin, 11. März 1930.

An

den Genossen D...

Königsberg.

Deinen Brief vom 8. erhalten, kann ich das leider nicht so machen, wie Du denkst; denn nach Befragen soll es dort (im Königsberger Gefängnis, D. Red.) nicht schlecht sein. Auch dort ist ein moderner Strafvollzug. Dann ist es doch auch nicht unsere Schuld, daß Du dort bist. Warum läßt Du Dich mit radikalen Romdus ein? Sei doch ein überzeugter Arbeiter auf dem Boden der Verfassung. Was Du an sonstigen Uebelständen schreibst, kann so schnell nicht geändert werden, denn es ist kein Geld da, und nächstens wird erst über den Justizetat beraten. Man darf nicht gleich mit dem Knüttel arbeiten; ruhig, sachlich auf dem Grunde der Verfassung müssen wir arbeiten. Dann, was das Exzerzieren betrifft, so wird es gut sein, denn wenn Ihr den ganzen Tag sitzt, ist dies doch zur Bewegung und Verdauung gut. Darum gedulde Dich bis zur Entlassung. Beobachte und bleibe ruhig.

Mit Parteigrüß

gez.: Kuttner.

Dieser Brief ist von A bis Z erfunden. Wer Kuttner als Parteischreiber kennt, dem wird schon ohne weiteres einleuchten, daß dieses ungelente und falsche Deutsch nicht von ihm herühren kann. Außerdem redet Genosse Kuttner, der als Mitglied des Rechtsausschusses eine sehr umfangreiche Korrespondenz mit Strafankaltsinsassen hat, aus grundsätzlichen Erwägungen heraus Strafgefangene stets mit „Sie“ und „Sehr geehrter Herr“ an. Schon hieraus ergibt sich die Fälschung. Wir sind aber in der Lage, sie noch näher aufzuklären.

Am 8. März 1930 erhielt Genosse Kuttner ein längeres Schreiben von einem im Gefängnis Königsberg sitzenden Georg Dörjam, der sich als Parteimitglied bezeichnete und behauptete, „wegen des Stahlhelms“ mit sechs Monaten Gefängnis bestraft zu sein. Dörjam hatte schon früher in einer Eingabe an den Königsberg, in der Kuttner Berichterstatter beim Rechtsausschuss war, an Kuttner geschrieben. Da sich alle Angaben Dörjams in der Sache Königsberg als falsch erwiesen hatten, so hatte Kuttner von Anfang an erhebliches Mißtrauen gegen den Briefschreiber. Verschiedene schwülstige Wendungen des Schreibens liehen Kuttner auch daran zweifeln, ob Dörjam wirklich langjähriges Parteimitglied sei, wie er behauptete und ob er aus politischen Gründen im Gefängnis saß. Kuttner erkundigte sich bei führenden ostpreussischen Parteigenossen nach Dörjam und

siehe da — niemand wußte von ihm, niemand konnte ihn, niemand hatte von einer politischen Bestrafung des Dörjams gehört. Darauf schrieb Kuttner an Dörjam folgenden

ersten Brief:

14. März 1930.

Herrn Georg Dörjam,  
Königsberg (Pr.), Bernauerstr. 2-4.  
(Adresse des Gerichtsgefängnisses, D. Red.)  
Sehr geehrter Herr!

Ihr Name ist mir bisher nur durch die Angelegenheit Königsmann bekannt, die sich bei Prüfung im Rechtsauschuss als gänzlich haltlos erwiesen hat. Meine Erkundigungen über Ihre Person bei bekannten ostpreussischen und Königsberger Genossen sind leider vollständig negativ ausgefallen. Ehe ich mich mit Ihnen in weiteren Schriftverkehr einlasse, wird es notwendig sein, daß Sie sich über Ihre Person genauer legitimieren als das bisher geschehen ist.

Hochachtungsvoll

gez. Kuttner.

Kuttner hat also den Schwindler Dörjam durchaus nicht mit der plumpen Vertraulichkeit des gefälschten Briefes, sondern mit einem sehr berechtigten föhnen Mißtrauen behandelt. Nun werden die Kommunisten vielleicht einwenden: wer beweist uns, daß tatsächlich der zweite Brief echt und der erste gefälscht ist; warum kann es nicht auch umgekehrt sein?

Nun: Herr Dörjam selber beweist es!

Der Schwindler Dörjam litt, als er mit der kommunistischen Redaktion sein Fälscherstück aushedte, wie viele Schwindler an schlechtem Gedächtnis! Er hatte vergessen, daß er auf Kuttners Brief noch einmal geantwortet hatte und

daß diese seine Rückantwort sich nur auf den ersten Brief, aber nie und nimmer auf den gefälschten beziehen läßt.

Das Antwortschreiben Dörjam, dessen Original uns vorliegt, lautet nämlich:

Braunsberg, 23. März 1930.

Herrn Landtagsabgeordneten Kuttner, Berlin.

Sehr geehrter Herr!

Schreiben vom 14. d. M. erhalten, und verstanden!!!  
Zu 1. Ich (soll wohl heißen: „in“ Red.) Sachen Königsmann, war ich nur soweit orientiert, wie ich Ihnen mitteilte.

Zu 2. Glaube ich gerne, werde Sie aber darüber aufklären.

Zu 3. Möchte Sie gleichzeitig, leider lassen es die jetzigen Verhältnisse nicht zu. Nach meiner Entlassung werde ich jedoch meiner Heimat zureisen. Da ist damit Berlin berührt, werde ich Ihnen Aufklärung geben.

Hochachtungsvoll

Dörjam,

zur Zeit Braunsberg, Teichstraße 2.

(Adresse der dortigen Strafanstalt. — Red.) Entlassung erfolgt am 7. Juli d. J.

Jeder sieht, daß dies eine ganz genaue Antwort auf das echte Schreiben, aber nie und nimmer eine Antwort auf das von dem Bolschewistenblatt gefälschte Schreiben ist! Kuttner hat nach diesem Schreiben nichts mehr von Dörjam gehört. Dieser Ehrenmann hat sich schwer gehütet, irgendwelche Aufklärung zu geben, die er nie hätte geben können, er hat sich auch nach seiner Entlassung aus der Strafanstalt bei Kuttner nicht sehen lassen, sondern er ist zu dem Bolschewistenblatt gelaufen und hat mit diesem seinen Fälschercaup ausgehakt.

Es ist auch interessant, daß die Fälschung vom 11. März datiert ist, während Dörjam in seiner Antwort ganz richtig das wirkliche Datum des Kuttnerschen Schreibens, den 14. März, nennt. Ein weiterer Beweis, wenn es dessen noch bedürfte!

Wenn aus dieser Sache etwas zu lernen ist, dann eins: wie ein Sozialdemokrat einem offensichtlichen Schwindler und Fälscher mit sicherem Instinkt von sich abweist, während die kommunistische Lügnerbande ein solches Subjekt mit offenen Armen aufnimmt und gemeinsame Sache mit ihm macht.

## Schüsse auf dem Bahnsteig.

Polizeibeamter greift zur Waffe.

Zu einem blutigen Zwischenfall kam es heute früh auf dem Bahnsteig der Station Adlershof. Ein Polizeibeamter des 235. Reviers wurde von mehreren Männern angefallen, dabei kam es zu einem Handgemenge, in dessen Verlauf der Beamte von seiner Schusswaffe Gebrauch machte und den Chauffeur Paul Hopp aus der Langhannstraße in Weihensee durch einen Brustschuß schwer verletzte.

Der Schupwachmeister fuhr gegen 1/7 Uhr früh zum Dienst. Im gleichen Abteil des Zuges saßen noch drei Männer, der später verletzte Hopp sowie dessen Bruder Max und ein Bauarbeiter Ernst Glaser, der ebenfalls in Weihensee wohnt. Während der Fahrt war es zwischen den drei Männern und dem Polizisten zu einem Streit gekommen. Als der Beamte in Adlershof den Zug verließ, folgten ihm die drei. Möglicherweise hinterücks über den Wachmeister hergefallen sein. Einer der Angreifer entriß ihm Koppel und Seitengewehr, es gelang dem Beamten aber, seine Dienstwaffe aus dem Futteral zu ziehen. Noch angelehnt der entlehnten Pistole versuchten die drei den Beamten auf die Knie zu werfen. Jetzt gab der Schupo einen Schreckschuß ab, der aber nicht die erwartete Wirkung hatte. Schließlich feuerte er, als die Männer erneut auf ihn einbrangen, einen zweiten Schuß ab, der Hopp in die Brust traf. Erst durch das Hinzukommen anderer Polizeibeamter konnte dem blutigen Streit ein Ende gemacht werden.

Nach den Aussagen der bisher vernommenen Zeugen soll der Wachmeister in höchster Notwehr gehandelt haben.

## Der Reichsrichter als Redakteur.

Vergleich im Prozeß Schwarzschild-Bewer.

Das letzte Heft des „Tagebuch“ enthält folgende Mitteilung:

„Nach dem Tode des Reichsgerichtsrats Dr. Bewer haben der Herausgeber des „Tagebuch“, Herr Leopold Schwarzschild, und der Senatspräsident am Reichsgericht, Dr. Reichert, sich dahin geeinigt, den zwischen ihnen schwebenden prozessualen Streit fallen zu lassen.“

Herr Dr. Reichert erklärt, daß er den Artikel Dr. Bewers vor der Veröffentlichung nicht gelesen hat, und daß er, wenn er ihn gelesen hätte, Vorbehalte dafür getroffen haben würde, daß jede Wendung, die Herrn Schwarzschild hätte Anlaß geben können, sich gedrückt zu fühlen, nicht zu Veröffentlichung gekommen wäre.“

Dr. Bewer, der Verfasser des Artikels in der von Reichert herausgegebenen Richterzeitung, hatte Schwarzschild einen „rechtsbengenden Literaten“ genannt. In der ersten Instanz waren Bewer und Reichert wegen Beleidigung zu je 300 M. Geldstrafe verurteilt worden.



## Riesen-Ueberschwemmungen der Elbe

Infolge der unaufhörlichen Regengüsse ist im Stromgebiet der Unterelbe die Gegend kilometerweit überschwemmt. Die angesammelten Wassermassen sind über die Dämme getreten und haben die Wiesen und Felder in Seen verandelt

## Andrées Grab in der Eiswüste

Bisher geteilte Meinungen der Polarforscher

Stockholm, 22. August.

Die Nachricht von der Auffindung der Leiche des Polarforschers Andrée hat in ganz Skandinavien großes Aufsehen erregt. Alle Stockholmer Zeitungen haben Extrablätter herausgegeben. Obwohl noch keine endgültige Bestätigung vorliegt, zweifelt man nicht daran, daß die Meldung richtig ist. Der bekannte schwedische Forscher, Professor de Geer, äußerte, daß die geographischen und sonstigen Angaben durchaus glaubwürdig sind. Da der Dampfer „Brattvaag“ mit Dr. Horn an Bord frühestens am 10. September in Norwegen eintreffen kann und keine Funkanlage besitzt und da sich auch keine anderen Schiffe mit einem Funkender im Fahrwasser der „Brattvaag“ befinden, sind Einzelheiten erst in etwa drei Wochen zu erwarten.

Der bekannte norwegische Flieger Riser-Larsen, der die Verhältnisse im Polargebiet gut kennt, erklärte zu der Nachricht über die Auffindung der Leiche des Polarforschers Andrée und seines Vagars, daß die „Weiße Insel“ gewöhnlich mit einer dicken Eisschicht bedeckt sei und daß in diesem Sommer eine derartige Auitauung des Eises stattgefunden habe wie noch nie. Damit sei das späte Auffinden des Vagars zu erklären. Bei den Nachforschungen nach der verschwundenen Amundsen-Expedition im vorigen Jahre sei das norwegische Schiff „Beste Kari“ in den Gewässern um die Weiße Insel gewesen. Damals war die Insel jedoch völlig mit Eis und Schnee bedeckt. Der norwegische Polarforscher Dr. Knut Rasmussen, der Andrée sehr gut kannte, äußerte u. a.: Es sei durchaus möglich, daß die Tagebücher, die gut aufbewahrt waren, selbst nach so vielen Jahren leserlich sein könnten. Als Andrée startete, flog er in nördlicher Richtung mit einer Geschwindigkeit von etwa 35 Kilometer. Er hätte den Pol in etwa 24 Stunden und die Beringstraße in etwa 80 Stunden erreichen können. Andrée habe kurz vor seinem Fluge Fridtjof Ransen gefragt, was er von dem bevorstehenden Fluge halte und ob er ihm einige Daten über die Winderhältnisse am Pol geben könne. Ransen habe damals dringend abgeraten, da er geglaubt habe, der Flug sei mit den technischen Mitteln der damaligen Zeit nicht ausführbar gewesen. Andrée hätte sich aber bereits so festgelegt, daß er seinen Flug nicht aufgeben wollte. Auf die Frage, ob vielleicht eine Verwechslung zwischen Andrée und Nobiles Leuten vorliegen könnte, erklärte Rasmussen, daß er daran nicht glaube, da die Tagebücher nach den vorliegenden Nachrichten wohl erhalten aufgefunden seien.

Eine abweichende Meinung nimmt der Polarforscher Sverdrup ein, der es bezweifelt, daß die Leichen von den Raubtieren der Eiswüste so lange verschont bleiben konnten.

Oslo, 23. August.

Es wird angenommen, daß die Leichen der Andrée-Expedition gefunden werden konnten, weil infolge des in diesem Sommer milden Wetters das sie bedeckende Eis besonders stark weggeschmolzen ist. Die Leichen und die Ausrüstung wurden an Bord des Seglers „Brattvaag“ genommen, letztere besteht aus zwei Schlitten, einem Boot, einer Harpune, einem Kochapparat und zwei Kisten mit Instrumenten, einem Tagebuch und einem Logbuch. Beide Flügel der Instrumenten, einer der Kisten, sind nicht geöffnet worden. Man konnte jedoch auf einer der letzten Seiten des Logbuches folgende Eintragung erkennen:

„18. 7. 1897. — 83 Grad nördlicher Breite und 32 Grad östlicher Länge.“

Die Expedition war am 11. Juli 1897 von Birgobay (Spitzbergen) aufgebrochen. Es wird angenommen, daß die Expedition auf dem Eise landen mußte, und daß die Mitglieder dann den Ballon verlassen haben und in südlicher Richtung auf White Island zu über Treibsel vorgebrungen sind. In dem Lager wurde weder ein Zell noch eine Hütte, noch irgendwelche Spuren von Lebensmitteln gefunden, aber in der Nähe des einen Schlittens das Skelett eines Eisbären, den Andrée und seine Kameraden vermutlich erlegt haben. Es wird weiter vermutet, daß sie nur noch ein paar Monate, nachdem sie White Island erreicht hatten, am Leben geblieben sind. Die norwegische Expedition hatte ein Grabmal aus Steinen an der Stelle des traurigen Fundes.

## Andrées letztes Abenteuer.

Das Franz-Josephs-Land ist eine arktische Inselgruppe von circa 20 000 Quadratkilometer, fast total vereist, mit Erhebungen bis zu 1600 Meter Höhe. Sie erstreckt sich vom 40. bis 70. Breitengrad und befindet sich von Spitzbergen, dem Auf-

gangspunkt der Andréeschen Expedition, etwa 500 Kilometer entfernt. Der Ballon hat also eine Nordostrichtung eingeschlagen. Das Projekt, den Nordpol mit einem Angelballon zu erreichen, stammt von dem Franzosen Sivel, der schon 1872 genau ausgearbeitete Pläne darüber veröffentlichte, aber damit keinen Anhang finden konnte. Sivel fand bei einem am 15. April 1875 ausgeführten rein wissenschaftlichen Ballonaufstieg mit dem bekannten Ballonführer Spinelli den Tod durch Ersticken in großer Höhe. Diese Gedanken gingen wurden von Andrée aufgenommen und ausgebaut. Salomon August Andrée wurde am 18. Oktober 1854 zu Grauna in Schweden geboren, besuchte die technische Hochschule in Stockholm, arbeitete praktisch und war dann als Ingenieur tätig. Er war ein geschulter Ballonführer, der im Dienste der Wissenschaft namhafte Flüge ausgeführt hatte, so u. a. über die Ostsee nach Finnland und Golland. Am 13. Mai 1895 legte er seinen Plan der schwedischen Akademie der Wissenschaften vor und zwei Tage darauf der Stockholmer Gesellschaft für Anthropologie und Geographie. Nachdem ihm die erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt worden waren, erbaute er in Spitzbergen eine Ballonhalle, von der aus er den Flug nach dem Nordpol 1896 antreten wollte. Da aber der erforderliche Südwind sich nicht einstellte, mußte das Unternehmen für das Jahr aufgegeben werden. Im Jahre 1897, am 30. Mai, war Andrée mit seinen Gefährten, dem Ingenieur Fraenkel und dem Reffen Strindbergs, auf der Däneninsel angekommen und sah sich zunächst gezwungen, das durch Stürme erheblich beschädigte Ballonhaus auszubessern, bevor an die Füllung seines 5000 Kubikmeter fassenden Ballons „Ornel“ gehen konnte, die am 19. und 20. Juni erfolgte. Am 30. Juni 1897 war der Ballon und die Mannschaft reisefertig, aber erst am 11. Juli 1897 glaubte Andrée das günstigste Wetter für sein Unternehmen zu haben und startete, um die nördlichsten Breiten zu erreichen. Die erste Hilfeexpedition brach am 24. April 1898 unter Stodling von Stockholm nach Nordibirien auf, wohn man Andrée verschlagen wählte, konnte jedoch ebensowenig wie spätere irgendwelche Kunde von den fähigen Forschern und ihrem Verbleib der Welt überbringen. Gerüchtweise war einmal verlautet, daß ein Ballon im Nördlichen Eismeer treibend von Estimos oder anderen Renissen gesehen worden sein sollte. Genauer oder Endgültiges konnte aber nicht festgestellt werden. Jetzt, nach 33 Jahren, gibt die Arktis ihre Opfer wieder heraus. Aus den vorgefundenen Aufzeichnungen sind wertvolle Nachrichten über den Verlauf der Expedition zu erwarten.

## „Staatspartei“ konzeffioniert.

Sie hat ihren gerichtlichen Erlaubnischein!

In dem Verfahren, das der angebliche Schriftsteller Hall-Hansen als Gründer der sogenannten „Deutschen Staatspartei e. B.“ gegen Wahren, Koch-Weser und Höpker-Wischoff beim Landgericht II auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung gegen den Mißbrauch des Namens Deutsche Staatspartei“ anhängig gemacht hat, ist heute in einem besonderen Termin von der 3. Senatskammer unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Böhnig folgendes Urteil gefällt worden:

„Der Antrag auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung wird zurückgewiesen. Die Kosten fallen dem Antragsteller zur Last. Bezüglich der Kosten kann das Urteil gegen eine Sicherheitsleistung von 1000 Mark seitens der Antraggegner für vollstreckbar erklärt werden.“

In der Begründung führte Landgerichtsdirektor Dr. Böhnig aus, daß der klägerische Verein eine einstweilige Verfügung verlangt habe, durch die der neuen „Deutschen Staatspartei“ die Führung des Namens unter Androhung einer vom Gericht festzusetzenden Haft- oder Geldstrafe unterjagt werden solle. Die Einwendungen des Antragsgegners, daß Hall-Hansen wegen Geisteskrankheit nicht geschäftsfähig sei und deshalb die Aktilegitimation fehle, seien nicht hinreichend begründet worden. Auch auf die weiteren Ausführungen des Gegners komme es nicht an, weil der Antrag auf Erlaß der einstweiligen Verfügung aus einem anderen formalen Grunde abgewiesen werden mußte. Nach § 49 der Zivilprozessordnung komme nämlich das Verfahren der einstweiligen Verfügung nur in Frage, wenn wesentliche Nachteile oder eine drohende Gefahr abgemindert werden müsse. Es müßten also schutzwürdige Interessen vorliegen. Derartige schutzwürdige Interessen beständen im fraglichen Falle nach Ansicht des Gerichts aber nicht, denn sie seien vom Antragsteller nicht genügend glaubhaft gemacht worden. Auch ein wesentlicher Nachteil liege bei der Führung des Namens durch die neugegründete Staatspartei nicht vor, denn der Vertreter des Antragstellers habe in der Verhandlung auf Anfrage erklärt, daß die „Deutsche Staatspartei e. B.“, der Verein der Hall-Hansen, nicht in den jetzigen Wahlkampf einzutreten beabsichtige. Es bleibe dem Antragsteller überlassen, seine etwaigen Ansprüche im ordentlichen Gerichtsverfahren zu vertreten.

# Die Bombenleger vor Gericht

## Eine Zuchthausgroteske völkischer politischer Abenteurer

Am 26. August beginnt in Altona der Bombenlegerprozess — in der Geschichte der politischen Bewegung Deutschlands etwas einzig Dastehendes. Er gewinnt angesichts des neuesten Anschläges auf das Gewerkschaftshaus in Hannover eine noch größere Bedeutung, als ihm ohnehin inneohnt.

Die Bombenleger von Schleswig-Holstein, Lüneburg und Oldenburg haben seinerzeit große Beunruhigung hervorgerufen, die Polizeibehörden schienen ihnen gegenüber machtlos, ihre festgefugte Organisation, die sich an die holsteinische Landvolkbewegung angeschlossen, stellte ihnen Mittel und Menschen zur Verfügung, die es ermöglichten, monatelang den gefährlichen Bombenunflug mit Erfolg zu betreiben.

### Die Angeklagten und ihre Verbrechen.

Von den 23 Angeklagten, die am 26. August vor dem Landgericht Altona erscheinen sollen, befinden sich sieben in Untersuchungshaft. Acht Angeklagte sind gegen Sicherheitsleistung aus der Untersuchungshaft entlassen; darunter die Hauptangeklagten Klaus Hein, Hofbesitzer in St. Annen-Dorf, die Serie des ganzen Bombenunternehmens, und der Schriftsteller Herbert Volk. Der Elektrotechniker Kapphengst, der die zweite Serie Bomben hergestellt hat, ist erst vor kurzem in der Schweiz geflohen worden; das Auslieferungungsverfahren gegen ihn schwebt.

Unter den aus der Haft Entlassenen befinden sich auch der Landvolkführer Hauptens und der eben erst im Landvolkprozess freigesprochene Schriftleiter des „Landvolk“ von Salomon. Diesen beiden wie auch einer Anzahl anderer Angeklagter wird nur Begünstigung, einer Reihe weiterer Angeklagter Beihilfe zur Last gelegt. Hein, Volk und der größte Teil der übrigen Angeklagten werden des Verstoßes gegen § 5 des Sprengstoffgesetzes in Tateinheit mit Sachbeschädigung beschuldigt; durch Anwendung von Sprengstoffen haben sie Gefahr für das Eigentum, die Gesundheit und das Leben anderer herbeigeführt.

Zur Anklage stehen

### dreizehn Bombenanschläge.

Von den ersten fünf richteten sich drei gegen den Amtsvorsteher, einer gegen das Gebäude der Regierung in Lüneburg und der fünfte gegen das Gebäude des Finanzamtes zu Wilsen. Die zweite Serie der Bombenanschläge begann am 6. April 1929. In regelmäßigen Abständen von je einem Monat, mit Ausnahme des August, in dem drei Bombenanschläge stattfanden, wurden heimlich zwei Bauernhöfe zu Wesselsburen, das Landratsamt zu Iphoe, das Finanzamt zu Oldenburg, das Wohnhaus des Landrats zu Niebüll, das Wohnhaus des Rechtsanwalts Dr. Strauß in Lüneburg, die Landkrankenliste zu Lüneburg, das Wohngebäude des Regierungspräsidenten Grimpe in Schleswig und schließlich am 6. September 1929 das Gebäude der Regierung in Lüneburg. Der Anschlag auf das Gebäude des Reichstags in Berlin am 1. September 1929 und ein weiterer Anschlag auf den Wagen des Schulrates Lenfert in Hohenweitzel am 30. September 1929 werden diesen Angeklagten nicht zur Last gelegt.

### Die theoretische Rechtfertigung.

Die eigentliche Seele der Bombenanschläge war der Hofbesitzer Hein, der in der sogenannten Landvolkbewegung, deren Ausgangspunkt die Provinz Schleswig-Holstein war, eine führende Stellung einnimmt. Er gab die erforderlichen Geldmittel her, bezahlte teilweise die Leute, die er zu seinen Bombenunternehmen brauchte, stellte auch sein Auto zur Verfügung. Von ihm ging der Gedanke aus, durch Bombenlegen die Landvolkbewegung zu größerer Geltung zu bringen. Zugute gehalten wird ihm von der Anklage, daß er Menschenleben nicht habe gefährden wollen und auch nicht gefährdet habe. Durch Sprengladungen sollten Gebäude beschädigt werden, in denen Beamte wohnten oder Behörden untergebracht waren, deren Maßnahmen bei der verweigerten Steuerzahlung Mißfallen erregt hätten. Den Sprengstoff für die ersten Bauten stellte der Hofbesitzer Kapphengst zur Verfügung, der zum Sprengen von Steinen und Stubben mit behördlicher Erlaubnis Sprengstoffe besaß. Er war es auch, der die ersten fünf Sprengkörper hergestellt hatte. In drei Fällen ist es überhaupt nicht zur Explosion gekommen, in den zwei übrigen Fällen ist der angerichtete Schaden ein äußerst geringer gewesen.

### Die Bombenwerkstätte in Hamburg.

Gerade aber dieser Umstand veranlaßte die Bombenleger, zur Erwägung erweiterter Pläne überzugehen. Hein glaubte, im Elektrotechniker Kapphengst einen geeigneten Mann gefunden zu haben. Man hielt wiederholte Besprechungen ab, unter anderem auch in Berlin und in Hamburg, und beschloß, in erster Linie für die Herbeischaffung des Sprengstoffes Sorge zu tragen. Man holte es sich aus der Pulverkammer eines Steinbruches in Mühlheim in der Nacht zum 27. Januar 1929. Die Beute bestand aus zwei Kisten mit je 25 Kilogramm Ammonit und einem Paket mit 2 1/2 Kilogramm des gleichen Sprengmittels, sowie 700 Sprengpatronen. Die Pulverkammer wurde einfach aufgebrochen und der Sprengstoff per Kraftwagen zu dem Hofbesitzerhepaar Holländer in Karolfeld zur Aufbewahrung geschafft. Die Herstellung der sogenannten Höllemaschinen mit Zeitzündung übernahm der Elektrotechniker Kapphengst mit Hilfe des Kunstmalers Herbert Schmidt. Die Werkstätte hatte letzterer in Hamburg, angeblich zur Ausübung seines Kunstmalergewerbes, eingerichtet. Der Sprengstoff befand sich in einem Blechkoffer. Die fertiggestellten Bomben wurden, wie die Anklage annimmt, an Hein weitergegeben und von diesem an seine Helfer verteilt.

### Die Attentate mit Kapphengstbomben.

Die Bombenleger hatten aber nicht nur Sprengkörper zur Verfügung, sondern auch Handgranaten. Diese stammten aus dem Waffenlager des Hofbesitzers Vid. Bei einer Durchsuchung fand man bei ihm zwei leichte Maschinengewehre,

28 Militärgewehre, 36 Stielhandgranaten und mehr als 4000 Patronen. Mit zwei aus diesem Lager stammenden Handgranaten begann am 6. April 1929 die neue Aktion der landvolkischen Bombenleger unter Führung Heins. Sie galten zwei Bauern zu Wesselsburen, die sich geweiht hatten, der Landvolkbewegung beizutreten. Der einzige Schaden, den die Granaten anrichteten, waren zerfallene Fenstererdbenen. Am 23. Mai erfolgte das Bombenattentat gegen das Gebäude des Landratsamtes in Iphoe. Die große starke Holztür wurde vollständig zertrümmert. Der nächste Anschlag am 3. Juni 1929 galt dem Finanzamt zu Oldenburg. Im Innern beider Gebäude und auch an den Außenwänden wurde erheblicher Schaden angerichtet, die Fenstererdbenen der umliegenden Gebäude und der gegenüberliegenden Lombertikirche zerstört. Einen ähnlichen Schaden richteten am 10. Juli Sprengkörper im Wohnhaus des Landrats von Niebüll und am 1. August im Hause des Rechtsanwalts Dr. Strauß in Lüneburg an. Auch das Lächterchen des Landrats wurde leicht am Gesicht verletzt. Ohne Erfolg blieben die Anschläge gegen die Landkrankenliste in Lüneburg wie gegen das Wohnhaus des Regierungsvizepräsidenten von Schleswig. Die Bomben entzündeten sich nicht; sie wurden am nächsten Tage gefunden. Wohl aber entzündete sich die gegen das Gebäude der

Regierung zu Lüneburg am 6. September 1929 gerichtete Bombe. Die Decke des Kellergewölbes darft, der Fußboden des über dem Kellerraum belegenen Zimmers ward durchschlagen. Im Zimmer selbst waren erhebliche Verwüstungen angerichtet.

Hein leugnet seine Täterschaft; er wird aber von seinen Komplizen überführt. Die meisten von ihnen waren nämlich recht geständnisfreudig. Der Führer des Landvolkbundes, Hauptens, soll angeblich gegen die Bombenanschläge gewesen sein. Er hatte aber nichts dagegen unternommen und hat auch nicht Anzeige erstattet. Dadurch hat er sich, gleich dem Angeschuldigten v. Salomon, der Verletzung der Anzeigepflicht schuldig gemacht. Einer der Angeklagten, nämlich der Syndikus Wessels, ist auch wegen Meineides angeklagt. Er hatte bei seiner eidlichen Aussage vor dem Amtsgericht zu Iphoe, obgleich er auf sein Recht zur Verweigerung der Aussage hingewiesen worden war, erklärt, er wisse nicht, wer der Täter sei, er selbst sei es nicht gewesen. Das war unwaar.

Zur Verhandlung sind etwa hundert Zeugen geladen. Der Prozeß wird mehrere Wochen dauern. Die politischen Kampfmethoden dieser völkischen Landvolkbündler verdienen gerade während der Wahlen zum Reichstag gebührende Beachtung.

### Karl Kautsky:

## Das Rütli der Sozialdemokratie

### Erinnerungen an den Wbdener Kongreß

Genosse Karl Kautsky hat an die Schweizer Sozialdemokratie folgendes Schreiben gerichtet:

Ich bedaure sehr, daß augenblicklich ein unangenehmes Weiden mir das Reisen verbietet und mich verhindert, an der Jubelfeier des Wbdener Kongresses teilzunehmen. Nur ungern verzichte ich darauf, denn dieser Kongreß bildet

einen der stärksten Eindrücke meiner Parteijugend.

Kurz vor seinem Zusammentritt im Januar 1880 war ich von Wien nach Zürich gekommen. In Oesterreich war die Parteibewegung nach kurzem, raschem Aufblühen seit 1874 fast völlig erloschen, zu zwerghaften Dimensionen reduziert. Die Berührung mit der deutschen und russischen Emigration in Zürich erweiterte plötzlich ungeheuer meinen Gesichtskreis. Damals fühlte ich es am deutlichsten, wie sehr der einzelne in seiner Leistungsfähigkeit von der Art seiner Umgebung abhängt. Als ich dann Gelegenheit bekam, an der Wbdener Tagung teilzunehmen, fand ich dort über die Emigration hinaus die besten Kämpfer vereint, über die unsere Bewegung in ganz Deutschland verfügte — vereint zur Erörterung der wichtigsten Lebensfragen unserer Partei. Soviel Geist, soviel Wissen in Parteibedingen hatte ich bis dahin noch nicht bekommen gesehen. Der Eindruck auf mich war ein unausslöschlicher. Es gab nur noch einen persönlichen Eindruck, der ihn übertraf: als ich ein halbes Jahr später Marx und Engels persönlich kennen lerne. Doch nicht bloß für mich persönlich war der Wbdener Kongreß ein gewaltiges Ereignis, sondern für alle Sozialisten Deutschlands, ja der Welt.

Auf diesem Kongreß wurde bezwungen, daß die deutsche Sozialdemokratie die schwerste der Feuerproben bestanden hatte, die ihr bis dahin auferlegt waren.

Was unsere Partei am meisten gefährdet, das sind nicht die Gewaltmaßnahmen der Klassenfeinde, sondern Widerstand und Ablehnung durch die Massen des Proletariats selbst, für das wir wirken, das allein uns Kraft gibt. Es gehört für einen Sozialisten eine außerordentliche Charakterstärke dazu, nicht zu verzagen, wenn er das Proletariat nicht hinter sich, oder wenn er es gar gegen sich weiß. Die erste der großen Feuerproben war der deutsche Sozialdemokratie im deutsch-französischen Krieg auferlegt worden, der große Massen des deutschen Proletariats mit nationaler Begeisterung erfüllte, so daß sie an dem Widerstand unserer Partei gegen den Eroberungskrieg Anstoß nahmen. Aber unsere Partei ließ sich nicht beugen und nicht schrecken und dies imponierte den Massen um so mehr, je mehr nach dem Krieg die ruhige Lieberlegenheit den nationalen Rausch verdrängte. Rasch stieg die Sozialdemokratie empor. Hatte sie 1871 bei den Wahlen zum Reichstag erst hunderttausend Stimmen erhalten, so fielen ihr 1877 bereits fast fünfhunderttausend zu. Die besitzenden Klassen und ihr Führer Bismarck fühlten sich ernstlich beunruhigt. Da kamen ihnen die Schüsse sehr gelegen, die im Frühjahr 1878 zuerst Hädel, dann Nobiling auf den alten Kaiser Wilhelm abfeuerten. Die Attentate waren sinnlos, entsprangen keinem Bedürfnis der Massen oder unserer Partei. Diese lehnte die Verantwortung dafür ganz entschieden ab. Aber Bismarcks Demagogie wußte durch verlogene Angaben die Sozialdemokratie mit der Schuld an den Attentaten zu belasten und dadurch die ganze Bevölkerung in blinde Rajelei gegen unsere Partei zu versetzen. Unter diesen Umständen kam das Sozialistengesetz zustande. Es traf uns zunächst aufs schwerste. Nicht nur durch die Brutalität der behördlichen Verfügungen, sondern vor allem deshalb, weil diese

von der Masse der Bevölkerung bis weit ins Proletariat hinein gebilligt

wurden. Wohl blieb der Kern unserer Partei aufrecht, auch unter dem schlimmsten Loden der Gegner, aber nicht wenige verzagten doch, hielten jeden Widerstand für vergeblich, meinten, man müsse sich ducken, den Sturm über uns hinwegbrausen lassen, dürfe sich nicht rühren, ehe nicht besseres Wetter gekommen sei. Und die Zahl der aufrechten Genossen überzog und diese verstanden es auch, den anderen wieder Mut zu machen. Gleichzeitig legte sich auch die

Attentatspsychose der Massen. Die behördlichen Verfolgungen wurden freilich immer rücksichtsloser und grausamer. Gerade das aber wirkte zu unseren Gunsten, brachte uns erneute Sympathien. Bald begannen an manchen Orten die Versuche der Genossen, an Stelle der zerstörten legalen Organisationen illegale zu setzen. Ein Jahr nach dem Erlaß des Sozialistengesetzes war dann die Partei auch schon in der Lage, im Ausland ein von ihr kontrolliertes Kampforgan herauszugeben, den Züricher „Sozialdemokrat“. An allen Ecken und Enden regte sich wieder die Aktionskraft und Widerstandskraft der Parteigenossen und im Jahre 1880 waren die leitenden Persönlichkeiten unserer Partei so weit, daß sie daran gehen konnten, die Gesamtheit der verfügbaren Arbeiterbataillone wieder zu

einem Gemeinwesen mit einheitlichen Grundzügen, einheitlicher Taktik und einheitlicher Führung zusammenzuschließen

zu wollen. Dies war die Aufgabe des geheimen Kongresses, der schon im Mai 1880 hatte zusammentreten sollen, aber wegen Schwierigkeiten aller Art erst im August zustande kam, auf dem Schloß Wbden. Er hat seine Aufgabe glänzend gelöst. Leidenschaftlich waren seine Debatten. In schwerer Stunde hatte mancher einen schweren Fehler begangen. Aber für das Zusammenwirken von Genossen entscheidet, wenn sie nicht taube Tüftler sind, nicht ihre Haltung in der Vergangenheit, sondern die in der Gegenwart. Für diese aber hatten sich alle Probleme geklärt und waren alle unsicheren Kantonsisten ausgeschieden. So führten die Debatten nicht zur Zerküftung, sondern zum Zusammenstoß. Einig, klar, festbewußt verließen die Teilnehmer die Burg Wbden, die meisten von ihnen, um unter der Fuchtel des Sozialistengesetzes den Kampf gegen dieses in Deutschland selbst aufzunehmen. So beglückend wirkte dieses Ergebnis auf uns, das uns Jüngere förmlich eine übermütige Fröhlichkeit befehl, die ihren Niederschlag in dem illustrierten Wbdener Blatt fand, das wir dem Kongreß folgen ließen und das, fürchte ich, der Deffenlichkeit durch spätere Publikationen mehr bekannt wurde, als das Kongreßprotokoll. Der Wbdener Kongreß besiegte bereits — und das ist seine historische Bedeutung —, daß Bismarck und die deutsche Bourgeoisie ihr Spiel gegen die deutsche Sozialdemokratie verloren hatten.

Es war ihnen nicht gelungen, sie zu brechen, ja nicht einmal sie zu beugen oder auch nur ihre propagandistische Kraft zu verringern.

Bei den Wahlen von 1881 zeigte sich noch die Wirkung des Sozialistengesetzes. Gegenüber den fünfhunderttausend von 1877 erreichten wir diesmal nur dreihunderttausend. Aber von da an ging es ständig und rasch aufwärts. Bei den Wahlen von 1890 — sein ganzes Jahrzehnt nach dem Wbdener Kongreß — betrug unsere Stimmengahl das Fünffache von 1881, das Dreifache der Stimmengahl von 1877. Unsere Partei ging aus der Hölle des Sozialistengesetzes, in der sie ihr Ende hätte finden sollen, als die stärkste Partei des Deutschen Reiches hervor. Und gleichzeitig war sie die stärkste unter den sozialistischen Parteien der Welt geworden, ein Vorbild für sie alle. So ein gewaltiger Aufstieg ging von Schloß Wbden aus! Da darf man wohl sagen, daß keine Bedeutung für die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie ebenso hoch einzuschätzen ist, wie die

des Rütli für die der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Ja, sie ist höher zu bewerten, denn die Zusammenkunft auf Wbden gehört keineswegs zu den sagenhaften Ereignissen. Erhebend und beglückend wirkt sie auf uns Alten, die wir in der Lage waren, daran teilzunehmen. Möge die Erinnerung an sie in gleicher Weise erhebend auf die Jungen wirken, die dort jetzt der Vergangenheit gedenken, um daraus neue Zuversicht zu schöpfen für den Kampf um die Zukunft.

Der japanische Generalstab ist durch die Dzeonfahrt des englischen Luftschiffes äußerst geworden. Er verlangt von der Regierung bedeutende Verstärkung der japanischen Luftstreitkräfte. Hierfür sollen in das neue Budget 25 Millionen Pfund Sterling eingestellt werden.

**Jetzt ist es Zeit** die alten Mitgliedskarten der Volksbühne umzutauschen und Neuanmeldungen vorzunehmen

# Polizei und politische Neutralität.

Sie hat die Grenzen an der Republik. — Die Wahlpflicht der Polizisten.

Bei allen möglichen Anlässen wird in der Öffentlichkeit die Forderung nach „politischer Neutralität“ der Polizei erhoben. Besonders die extremsten Parteien überschreiten sich in dieser Forderung. Spiegelschere! Sie eben sind es, die durch ihren Kampf die Polizei von der strikten Linie dienlich-republikanischer Neutralität zu ihren Zwecken abbringen wollen. Diese Parteien ziehen die Grenzen politischer Neutralität, dem Staatsinteresse gegenüber, bewußt zu weit. Sie kann und darf dann nicht mehr geübt und gefordert werden, wenn es sich um den Bestand des republikanischen Staates handelt.

So ist auch das Verbot der Zugehörigkeit von Beamten zu staatsfeindlichen Parteien und deren Unterstützung durchaus zu Recht erfolgt. Im Vergleich zur Monarchie ist die republikanische Toleranz staatsfördernden politischen Richtungen gegenüber selbst sehr duldsam, oft den Republikanern unverständlich duldlos. Es wäre sehr gut, wenn die Republik zu den Hauptaufgaben der Polizei, deren Formulierung aus dem Jahre 1794 (Allgemeines Landrecht) sie übernommen hat, betont und zwingend die These hinzufügen würde: „Die Polizei dient dem Schutze und der Sicherung der Republik.“

Diesem Satz auswendig zu kennen und innerlich zu beherzigen ist eine selbstverständliche Forderung an jeden Polizisten. Damit entsteht auch für staatsfeindliche Elemente die sophistische Auslegung der „politischen Neutralität“. Bewußt irreführend und auf Dummenfang berechnet ist diese Auslegung zweifellos, denn würde der Polizeibeamte für solche Parteien Vorparadise leisten, so würde kein Mensch dann mehr — von der betreffenden Partei natürlich — Neutralität von ihm verlangen. Mit dieser Forderung wollen die republikanischen Parteien die Polizeibeamtenschaft am Kampfe gegen ihre systemzerstörende Tätigkeit raffiniert hindern. Dann auch

wollen sie jede aktive Tätigkeit des Polizeibeamten im republikanischen Sinne unterbinden.

Diese Parteien pfeifen auf politische Neutralität der Beamten, wenn sie sich ihnen mit Haut und Haar verschreiben (Vorkriegsdeutschland! Sowjetrußland! Mussolinien!). Geboten ist es, daß die Republik durch Forderung angeleglicher Neutralität geschützt und geartet werden soll. Auf ein freies Feld des Umsturzes konsequent die Forderung an die Beamtenschaft entgegenstellt: „Seid neutral — aber nicht neutral bis zu einer Preisgabe, zu einer Schädigung der republikanischen Staatsform!“

Der Polizeibeamte darf sich durch den irreführenden Begriff „politische Neutralität“ keinesfalls etwa die Ausübung seiner politischen Rechte schmälern lassen. Wenn er aus diesem Begriff die Schutzfolgerung ziehen sollte, etwa seinem Wahlrecht nicht nachzukommen — eben als ganz „neutral“ —, so wäre er ein politischer Kofrat. Der Polizeibeamte als Diener und Schützer der Republik soll und muß wählen.

Leider ist die politische Interesslosigkeit der unteren Polizeibeamtenschaft erschreckend groß.

Politische Neutralität! Vielen Beamten ist dieser Ausdruck auch ein Schreckgespenst, das sie hindert, sich frei und offen zur SPD. zu bekennen. Dieses Bekenntnis aber tut jetzt mehr denn je not. Dem steifen, zielbewußten Wirten der Partei verbannt die Polizeibeamtenschaft viel. Sind nicht alle Wünsche in Erfüllung gegangen, so liegt das an Koalitionsbindungen, an der Finanzmühsal und auch manchmal in Persönlichkeiten. Die Grundzüge, die Ziele der Partei aber sind unverkennbar auch für den Polizeibeamten die besten, die einzig richtigen. Aus dieser Erkenntnis heraus muß er am Wahltag handeln.

# Stierkämpfe bei Paris.

Durch ein sehr vernünftiges Gesetz war die barbarische Sitte der Abhaltung von Stierkämpfen bisher in Frankreich nur in einigen Städten des Südens gestattet, und auch da nur dann, wenn gewisse, den Blutrausch mildernde Bestimmungen beachtet wurden. Aber einem tüchtigen Unternehmer gelang es vor einiger Zeit doch, eine Konzession zur Veranstaltung von Stierkämpfen ganz in der Nähe von Paris, in Melun, zu erhalten und ein großartiger Reklamemittelapparat sorgte für den nötigen Lärm zur Anlockung der Zuschauer.

Der Zweck der Uebung war ja klar. In diesem Jahr ist unter der Auswirkung der Wirtschaftskrise in fast allen europäischen Ländern der erhoffte große Fremdenstrom nach Frankreich, und besonders nach Paris, ausgeblieben, und man mußte schon etwas Außergewöhnliches bieten, um die zahlungskraftigen Ausländer anzulocken. So versiel man auf den Stierkampf, und als Paris mit einem Rest von Scham die Abhaltung des Schlächterspiels in seinen Mauern untersagte, gingen die Unternehmer nach Melun, einem kleinen Städtchen im Pariser Beckenbezirk. Hier wurden nun die Tribünen gebaut und alles vorbereitet. Sämtliche Hoteliers waren in Aufregung und erwarteten einen reichen Goldregen von den zuwandernden Fremden.

Aber es kam doch anders, als man es sich dachte. Die in Frankreich sehr rührige Tierchutzvereinigung hatte sich in den Kopf gesetzt, diese Stierkämpfe zu verhindern. Zuerst mit einer lebhaft betriebenen Gegenteilnahme, mit Eingaben an die Behörden und anderen Mitteln. Sie erreichte damit nur, daß die Widerstandsbestimmungen erneut veröffentlicht und den Abhaltern der Stierkämpfe zur Beachtung eingepreßt wurden. Das genügte den Stierkämpfern nicht, und sie griffen zur Durchsetzung ihres anerkanntswerten Ziels zu einer Demonstration, die in der Arena stattfand.

Der Besuch des ersten Stierkampftages war sehr gut, alle Tribünen waren dicht besetzt. Da, kurz vor Eröffnung des Schauspielers, sprangen fünf-hundert junge Männer in die Arena, saßen sich unter und marschierten durch den Sand vor die Logen der Ehrengäste, um für die Freiheit der gequälten Kreatur einzutreten. Man dankte, fünf-hundert junge Leute, unbewaffnet, viele Studenten darunter, jedenfalls Angehörige des geistigen Frankreich, demonstrieren für die Rechte des Viehs, des Rindviehs meinetwegen.

Und stehen da, mitten in der Arena, ob auch die geschäftstüchtigen Hoteliers und ihr Anhang brüllen: Laßt die Stiere auf sie los! Und rufen und rühren sich nicht. Aus ihren Reihen schallt im Sprechchor: Wir dulden nicht! Wir dulden nicht! Nieder mit der Tierquälerei!

Die Polizei kommt und haut sie auseinander. Es hält schwer, denn sie halten sich fest an den Armen untergefaßt. Bis einige der jungen Leute blutend weggeführt werden. Da löst sich der Anäuel, und die jungen Leute weichen der Gewalt.

Aber ihr guter Zweck war erreicht. Dem großen Publikum war das Interesse am Stierkampf verleidet worden. Ein übriges taten die merkwürdigen Bestimmungen der Behörden. Es war verboten worden, den Stieren die sonst bei Stierkämpfen üblichen bedäuernden, mit Widerhaken versehenen Pfeile in die Rücken zu stoßen, statt dessen sollte man ihnen papierne Kokarden mit den französischen Farben — aufstecken. Und weil es gar zu lustig ausah, wie die Bänderillos in der Arena mit dem Kleinstopf herumtrännten, verfiel die ganze Veranstaltung dem Fluch der Väterlichkeit. Der Unternehmer verzichtete nach dem ersten Spiel auf die beiden anderen, die folgen sollten.

Die Uebungen der Sing-Akademie haben unter Leitung ihres Direktors Prof. Dr. Georg Schumann wieder begonnen. Aufnahme singender Mitglieder Dienstag und Freitag von 16-17 Uhr in der Sing-Akademie. 12-13 Uhr in der Wohnung des Direktors, Lichterstraße, Bismarckstr. 8.

Im Sturm, Kurfürstendamm 173, ist ein Lesesaal mit zunächst 150 in- und ausländischen Zeitschriften für Literatur, Kunst, Politik, Musik usw. eröffnet worden. Der Kreis der Zeitschriften wird täglich erweitert.

# Höhenmessung beim Flugzeuglanden.

Die größte Gefahr des Nachfliegens liegt darin, daß der Pilot bei einer Notlandung im Dunkel die Entfernung vom Boden nicht gut genug erkennen kann. Zwar kann man mit Hilfe des Echolots den Abstand von der Erde aus größeren Höhen genau feststellen, aber im letzten Augenblick, gerade wenn es am nötigsten wird, muß sich der Führer oft auf das Gefühl verlassen. Auch auf gut beleuchteten Nachflugstrecken ist das der Fall.

Man hat darum verjuchweise einige englische Flugzeuge mit kleinen Scheinwerfern an den Tragflächenenden versehen, die unter einem Winkel gegen die Erde leuchten. Zuerst sieht der Flieger beim Niedergehen die Lichtvale von den sich kreuzenden Strahlen der zwei Scheinwerfer auf dem Boden weit auseinander, beim Niedergehen nähern sie sich einander. Wenn sie dann zu einem Fleck verschmelzen, weiß der Pilot, daß er nur noch wenige Meter über dem Boden schwebt. Er behält den Fleck, dessen Abstand ihm genau bekannt ist, im Auge und kann erfahrungsgemäß nach dessen Größe und Form das Auslegen des Flugzeugs regeln.

Kinderfreunde, Kreis Mitte, Gruppe: Ernst Toller. Wir geben Sonntag früh auf Fahrt nach Brieselang und treffen uns um 7 Uhr am Heim Zehdenider Straße.

# Theater der Woche.

Vom 24. August bis 1. September.

## Staatstheater.

Staatstheater Unter den Eichen: 24. Die Weiserfinger. 25. Die Traviata. 26. Die Fledermaus. 27. Die Fledermaus. 28. Cavalleria Rusticana. 29. Die Entführung aus dem Serail. 30. Boris Godunow. 31. Der Rosenkranz. 1. Trojaner.

Staatstheater am Platz der Republik: 24. Der fliegende Holländer. 25. Hoffmanns Erzählungen. 26. Rigoletto. 27. Carmen. 28. Der Freischütz. 29. Fidelio. 30. Die Webermänner. 31. Die Zauberflöte. 1. Ton Giovanni.

Städtische Oper Charlottenburg: 24. Zauberflöte. 25. Madame Butterfly. 26. Turandot. 27. Otello. 28. Die lustigen Weiber von Windsor. 29. Tannhäuser. 30. Der Troubadour. 31. Mignon. 1. Bohème.

Schauspielhaus am Gendarmenmarkt: 24. 31. Liebe auf dem Sande. 25. Minerva in Grönberg. 1. Nathan der Weise.

Schiller-Theater: 30. 31. 1. Der Mann mit dem Koffer.

## Theater mit festem Spielplan:

Theater am Schiffbauerdamm: 24. 31. Feuer aus den Hellen. — Die Komödie: Wie werde ich reich und glücklich. — Theater in der Göttermannstraße: 24. 31. Marguerite. 3. — Komödienhaus: Meine Schwelger und ich. — Theater des Westens: Das Land des Schilms. — Komische Oper: Liebe und Trompetenblasen. — Deutsches Künstler-Theater: Werben. — Theater in der Behrenstraße: 24-26: Ist das nicht nett von Colette? — Renaissancetheater (Operettenhaus): Lieber'n großen Teich. — Metropol-Theater: Victoria und ihr Husar. — Komische Oper am Zoo: Der kleine Kasper. — Waller-Theater: 24. 25. 26. — Volkstheater: Heimliche Brautfahrt. — Gartenbühne: Die tolle Lola. — Schloßpark-Theater: Egalität. 24. 31. Nathan der Weise. — Bläsergarten, Villa. — Sozial. Internationales Varieté. — Reichshallen-Theater: Seltener Sänger. — Theater am Schlosser Tor: Elise-Sänger.

## Theater mit wechselndem Spielplan:

Deutsches Theater: 24. 30. 31. Grischaffen. 24. 1. 1914. — Volkstheater: 24. 31. Wiederaufnahme beantragt. 24. 31. Des Kaisers Rulle. — Theater in der Klosterstraße: 24. 31. Die Nacht der Pandora. 1. und 2. Teil. 24. 31. Grubenstube.

## Nachmittagsveranstaltungen:

Komische Oper: 24. 31. 24. 25. 26. und Trompetenblasen. — Volkstheater: 24. 31. 24. 25. 26. — Gartenbühne: Konzert und Seltener Teil. — Theater in der Klosterstraße: 24. 31. Die Nacht der Pandora. 1. und 2. Teil. — Schloßpark-Theater: Egalität. 24. 31. Schindler und Co. — Bläsergarten: 24. 30. 31. Internationales Varieté. — Villa, Sozial. Internationales Varieté.

## Erstaufführungen der Woche:

Konst. Theater des Westens: Helenlein macht Politik. — Theater in der Klosterstraße: Grubenstube. — Volkstheater: 24. 31. Wiederaufnahme beantragt. 24. 31. Des Kaisers Rulle. — Schloßpark-Theater: Egalität. 24. 31. Schindler und Co. — Bläsergarten: 24. 30. 31. Internationales Varieté. — Villa, Sozial. Internationales Varieté. — Theater am Schlosser Tor: Elise-Sänger.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schmitt, Berlin. Angericht. 14. Glock. Berlin. Verlag: Bornhörs Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornhörs Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Preis 1 Blatt.

# Ortskrankenkasse für das Maurergewerbe zu Berlin

Berlin C 25, Hankestraße 3-4

Die auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zur Hebung finanzieller, wirtschaftlicher und sozialer Notstände vom 28. Juli 1930 dem Ausschuss unterm 21. Juli 1930 zur Beschlußfassung vorgelegene 27. Abänderung zur Satzung tritt vom Rechts wegen mit dem 25. August 1930 in Kraft.

Die Bestimmungen über Zahlung der Krankeneingebühren und die anteiligen Kosten für Arznei usw. treten vom Rechts wegen am 1. September 1930 in Kraft.

Geändert sind die §§ 11, 12a, 13, 19, 21, 22, 23b, 24, 25, 26, 29, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100. Druckfehler der Abänderung sind von Montag, dem 25. August 1930 an im Amtsblatt ersichtlich.

Der Vorstand  
Hermann Krüger, Richard Freund, Vorsitzender Schriftführer

# Theater, Lichtspiele usw.

Sonnabend, 23. 8. Staats-Oper Unter d. Linden Jahres-Abt. - T. Nr. 174 20 Uhr Schwanda, der Dodelsackpfeifer Ende 22 1/2 Uhr	Sonnabend, 23. 8. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus IV 20 Uhr Mignon Ende 22 1/2 Uhr
Staats-Oper Am Platz der Republik. Wiederbeginn der Vorstellungen am Sonntag, 24. August	Staatl. Schauspiel (am Gendarmenmarkt). Wiederbeginn der Vorstellungen am Sonnab., 30. August
Staat. Schiller-Theater, Charlthg. Wiederbeginn der Vorstellungen am Sonnabend, dem 30. August	

Theater l. d. Behrenstr. 53-54  
Ist das nicht nett von Colette?

# „Heimliche Brautfahrt“

Gertrud Kanitz Willi Rose

täglich 8<sup>15</sup> im

## Rose-Theater

Innentheater

Auf der Gartenbühne:  
täglich 5<sup>30</sup> Konzert  
6<sup>00</sup> Varieté  
8<sup>15</sup> „Die tolle Lola“  
Operette von Hugo Hirsch  
Regie: Udgar Kanisch — Tänzer: Bruno Arno

Berliner Prater Sommertheater Kastanienallee 7-9, Humb. 2246 Eine entzückende Burleske sowie der auserwählte Varieté-Teil. Täglich 8 1/2 Uhr Gastl. Beer, Trude Schröder, Berta Stary, Erwin Hartung in

**Katja, die Tänzerin** Operette in 3 Akten von Leopold Johann und Rudolf Gesterreicher Musik von Jean Gilbert. Eintrittspreis von 30 Pf. an.

Theater d. Westens Täglich 8 1/2 Uhr: Das Land des Lächelns Franz Lehars Sensationserfolg Sonntag nachm. 4 Uhr kleine Preise Das Land des Lächelns in

Die Komödie 11 Bismck. 2414/7514 8 1/2 Uhr Wie werde ich reich und glücklich? Karree von Felix Jauchstein. Musik von Winda Spalowsky. Regie: End Engel Bühnenbilder Ludwig Kaiser

Lessing-Theater Weidenbaum 2797 u. 2846 Täglich 8 1/2 Uhr Wiederaufnahme beantragt v. Otto Ernst Basse Leon. Kendlach, Nauf, Flamme, Fulkensberg, Götther, Großtlesky.

Deutsches Theater 3 2 Weidenbaum 5201 8 Uhr Phaea von Fritz v. Unruh. Regie: Max Reinhardt. Musik: Friedrich Hollaender, Ethelwilder Ernst Schims.

# SCALA

Tägl. 5 u. 8 1/2 Uhr. 8 30 Park. 9250 Pr. 1-8 M. — Nachm. halbe Preise. NONI und HORACE usw.

# PLAZA

Tägl. 5 u. 8 15 Sonnt. 2, 3 u. 8 15 Alex. E 4, 8066

Kassner, Maciste, 5 Resua - Roller - Girls usw

# Reichshallen-Theater

8 Uhr Stettiner Sänger Neu! Laß Blumen sprechen! Sonntag, 31. 8. 1. Nachmittags-Vorstellung zu halben Preisen. Dönhoff - Brettl: Das beliebteste Varieté Berlin.

# CASINO-THEATER

Lothringer Straße 37.

Für unsere Leser: Gutschein 1-4 Pers. Fauteuil 1,25 M., Sessel 1,75 M.

Der Possen-Schlagler Der selbige Hollschinsky und ein erstkl. buntes Programm.

Deutsches Künstler-Theat. Tel. Barbanssa 3937 8 1/2 Uhr

Weekend Lustspiel von H. Coward.

Renaissance-Theater Steinplatz 6780. 9 Uhr Die Wunder-Bar Revuestück

# Winter Garden

8.15 Uhr — Handen erlaubt Carles und Chita u. Co. und weitere in Berlin noch nicht gezeigte Stars. Sonnabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen 4 und 8 1/2 Uhr. 4 Uhr kleine Pr.

# LUNA PARK

Heute: Sondering „Berl. Hansfran“ Feuerwerk, Konzert, Varieté Sonntag: „Denken und Haten“ Rätsel-Preisbewerb. - 1. Preis: 100 M. 7 Uhr: Boxkampf! Hauptkampf! Scholz/Bleichhoff An beiden Tagen Revue der Filmlichtbilde aus dem neuen Tonfilm „Die große Sehnsucht“ Gr. Sonder-Feuerwerk

Metropol-Theater Täglich 8 1/2 Uhr Sensationeller Operettenfolge! Unter pers. Leitung des Komponisten

Viktoria und ihr Husar Sonntag nachm. 4 Uhr kleine Preise Friederike.

Elise-Sänger im Theater am Schlosser Tor, Kottbuser Str. 6 Tel. Wpl. 16077

Zille-Festspiele Sonntag, dem 24. August 1. Nachm.-Vorstellung zu ermäßigten Preisen.

Komische Oper 8 1/2 Uhr Paul Westermeyer in: Liebe und Trompetenblasen Operette von Roland.

Zentral-Theater Alte Jakobstr. 30,32 Dönh. 2047 Heute 8 1/2 Uhr: Premiers Uebem großen Teich Ausstattungsoperette in 4 Akten Rundfunkhörer halbe Preise.

Zimmer: 1 Bett Mk. 7,- bis 11,- 2 Betten 13,- bis 22,- Bad: Mk. 3,- Salon 15,- keine höheren Preise

Eine Großmacht in europäischen Hotels Berlin HOTEL Excelsior

# Alles fährt zu.

FRIEDRICHSTRASSE

U BAHN

KABARETT · KAFFEE · TANZ - PALAST

Eintritt Frei

# Steinmeier

FRIEDRICHSTR. 96 AM BAHNHOF

# Mosaik der Misere

Erlebnisse eines Abends / Heinrich Hemmer

Es gibt Ueberfälle: nicht nur von Menschen, auch von Situationen, vom Leben, von der Schwerkraft, sagen wir, zu leben. So erging's mir am letzten Regenabend, also noch nicht vor langem, als ich, ursprünglich gut gelaunt, das vormalige Restaurationslokal des „gemüthlichen Onkel Ernst“ aufsuchte, in dem es jetzt spult, sozusagen. An der Eingangstüre schon stand ein Mann mit einem Arm aus Holz und Blech, daran hingen, was soll man auch sonst damit machen, Perlenketten zum Verkauf auf der Straße. Der Arm nämlich, den er jetzt edig wie ein Maschinenmensch bewegte, war ihm, ohne daß er dafür entschädigt worden wäre, bei einer Millionenfirma abgequetscht worden, und wie sollte er mit seiner jungen Frau von dem bisherigen Unterstützung und Verkauf (der heute ebendrin verregnet war) . . . „o bitte, geben Sie mir zwei Mark“. Man hört sich solche Reden halb an und braucht, ich wenigstens, keine paar Groschen, um selbst einmal etwas in den Regen zu kriegen: ich trat ein.

Die junge Wirtin begrüßte mich mit herzlichem und zugleich etwas schmerzlichen Lächeln: ihr Vater, der Restaurationspächter, war kurz nach Uebernahme des Geschäfts gestorben, und der Geldgeber klagte nun auf Räumung. Sie hatten ihn schon mal rausgemorren, sie und ihre Mutter, derart hatte er ihnen mit Geldforderungen zugelegt — während sie doch Geld in das Geschäft gesteckt hatten. „Ja, ja, im Oktober ist Termin, und im November müssen wir raus, und die neuen Pächter haben einen Vertrag, daß sie nicht aus den Augen schauen können.“ Keinen viel besseren hatte der Verstorbene nach zwanzigjähriger erfolgreicher Reisetätigkeit für den Herrn Geldgeber erreichen können — ich drückte der Wirtin die Hand und bestellte etwas zu essen.

Als ich mich mit einem „meie Zeiten“ an den Stammtisch setzte: „Ja“, sagte ein nachdenklicher Herr bedeutungsvoll, „daran kann ich Ihnen eine Geschichte erzählen.“ Ein bekannter, geachteter, regelmäßig und solide verdienender Vertreter hatte den Herrn ersucht, ihm 1000 Mark zu verschaffen — Sicherheit: Wohnung, Möbel, alles, was die Familie befißt. Man kriegt Geld, zweifelsohne, aber was für Garantien werden nicht alle verlangt, und der Mann war etwas „unsicher“, denn sein Chef, der jetzt natürlich Vertreter findet, so viele er will, hatte bei Erneuerung des Kontrakts verlangt, daß der Vertreter für Ausfälle (d. h. für nicht geleistete Zahlungen auf erhaltene Ware) mit seinem Gelde garantiere.

„Man muß heutzutage vorsichtig sein“, sagte ein Ueberflauer vom Stammtisch, „die Dinge sind nicht, wie sie scheinen, das beweist Ihnen ein ganz sonderbares Erlebnis, das ich erst vor einigen Tagen hatte. Es war Mittag: die Zeit des Hauptverkehrs, da sprang ein Mann über die Brücke in den Kanal. Die Leute rennen, brängen sich zur Unglücksstelle, ein Rettungskraft wird freigebracht, im letzten Moment, als er schon untergegangen ist, erreicht man den Selbstmörder, bringt den Ohnmächtigen ans Land. . . ich aber drückte mich: denn ich weiß, was das alles zu bedeuten hat. Der Mann wird in eine Droschke gesetzt und im Hospital wieder aufgepöppelt; am Ka. hat indessen ein „Mörder“ für ihn gesammelt, und wenn Sie gleich nachher die Zeitungen anrufen, werden Sie hören, daß Name und Beruf des Selbstmörders und sein Ketter bekannt sind, so prompt arbeitet die „Selbstmördindustrie“. Ja, so etwas gibt es: aber einem geübten Schwimmer wie mir ist es nicht entgangen, daß der Selbstmörder Wasserrettbewegungen gemacht hat.“

„Wie sah er aus?“ fragte der Nachdenkliche.  
„Weißes Haar, schwarzer Schnurrbart, groß, mager, ein Brandmal auf der einen Wade.“

„Großer Gott!“ rief der Nachdenkliche, und fürchte hinaus, „es ist mein Freund, der Vertreter.“

Bei „Schmorken“, zu dem ich dann meine Schritte lenkte, um auf andere Gedanken zu kommen, herrschte eine ähnliche Stimmung. Der melancholische Dackel starrte wie immer vor sich hin, denn es gab wohl mehr Aufträge denn je in diesem nassen Sommer, aber so wenig Geld dafür wie noch nie. „Es ist schon gut, wenn man überhaupt etwas zu tun hat“, bemerkte ein viel in Anspruch genommener Kramrentat, der, wenn es mit der Abdrosselung der Arbeit so weiter ginge, einen Winter der Katastrophen prophesiehte. Alle Kategorien von Menschen geben bei ihm aus und ein, das heißt sie gehen immer mit ein wenig mehr Geld aus, denn ein. Leute mit Titeln, Gelehrte, Künstler: darunter (ist's möglich?) sogar der Chormeister von der Synagoge unter meinem Fenster, denn von seinen 70 Mark monatlich leben kann er wohl nicht. Noch kann das ein Mädchen mit 48 Mark Erwerbslosenunterstützung zurecht bringen. Und wenn tatsächlich ein Unwürdiger unter zehn Bedürftigen sich einschleichen könnte, wäre das ein Grund, die Taschen zuzumachen und den Bewerber, denen man die Arbeit nahm, auch noch das Leben zu nehmen?“ fragte der Rat.

„D, davon kann ich eine Geschichte erzählen“, sagte ein fremder Reisender, nachdem er sich zu uns an den Tisch setzte.

Der Reisende war vor zwei, drei Wochen zusammen mit einem jungen Mann, den er im Zuge kennengelernt, in einem düsternen kleinen Hotel abgetrieben, das versteckt in einem Garten liegt, unweit eines Bahndammes. Immer hört man dort das Rollen der Räder. Es ist laut genug, jedes andere Geräusch zu überdecken. Beispielsweise auch das Knallen eines Revolvers. So kann man sich dort ungehindert eines Lebens entledigen, das jeden Reiz verloren hat. Der Fall ereignete sich in diesen letzten Wochen der Misere sehr häufig. So häufig, daß man jedesmal Verdacht schöpfte, wenn jemand längere Zeit sein Zimmer nicht verließ. So war's dem jungen, kaum zwanzigjährigen Manne ergangen, mit dem der Reisende zusammen eingezogen war. Ich erinnerte mich noch (sagte der Reisende), daß er am Abend sein Rad wegbrachte; er erwähnte diesen Umstand sogar unten, wo ich vor dem Eingang saß, mir gegenüber mit einer Stimme, die mir ihrer Substanzlosigkeit halber auffiel. Nach einer Weile kam er zurück, verlangte den Schlüssel und sagte „gute Nacht“ mit einer noch unirdischeren, eener schon vom Körper ganz losgelassenen Stimme und ging hinaus. Ich legte diesen Dingen kein besonderes Gewicht bei, denn der Mann war bei einer großen Firma engagiert, er hatte nur den Kontrakt zu unterschreiben und eine Wohnung zu suchen für sich und seine Braut, die am nächsten Tag eintreffen sollte.

Bis spät am nächsten Nachmittag war aber der junge Mann nicht wieder gesehen worden. Hatte er unbemerkt das Zimmer verlassen? Man bohrte ein Loch in die Tür: ich war mit dabei. Ich guckte durch das Loch, mein Blick fiel auf ein Paar Schuhe. Der Anblick dieser verlassenem Fußbekleidung war schauerhaft — und überzeugend. Sie standen unterm Bett. Der Eigentümer benötigte ihrer nicht mehr. Er war bereits in einer Domäne, wo man nicht mehr nach einer Stelle herumlaufen braucht. Die zugelegte Stelle nämlich hatte der junge Mann — der „Geldknappheit“ halber — nicht erhalten: so besagte ein Brief an seine Braut, der auch den Erlös für das Fahrrad und Abschiedsgrüße enthielt.

Ich war aufgestanden — ich hatte genug für diesen Abend, aber das ärgste kam erst. An der Haustür entdeckte ich, daß ich den Schlüssel nicht eingesteckt hatte. Ein Nachtwächter kommt alle Stunden vorbei. Ich setzte mich in feiner Erwartung vor die gläserne Scheibe und starrte in den Häuserdachstuhl hinauf, der sich um den Hof schloß. Dieser ganze Häuserkomplex steht seit zwei Jahren leer (so etwas gibt es in Berlin) — um so mehr überraste es mich, daß sich zu allen Fenstern dunkle Gestalten drängten: Männer, Männer, Männer. Ein Torwart mit einer Kappe, den ich kannte (aber woher nur?), öffnete von innen und begrüßte mich: „Also sind Sie doch endlich ins Asyl gekommen!“, sagte er. Mir schauderte: ich war in einem Männerheim, das ich unlängst besichtigt hatte; aber der Torwart beruhigte mich. „Sie sind ja erster Klasse“, sagte er (auch hier gibt's zwei Klassen, das Elend 2. Klasse und das noch elendigere erstklassige Elend) . . . „Sie müssen nur trachten, daß Sie Ihre Kleider in Ordnung halten und nicht zur zweiten Klasse herabsinken, denn alle, die von der ersten in die zweite Klasse kommen, sind verloren — obwohl, glauben

Sie mir, sie haben es besser in der zweiten: die haben mehr Geld, denn sie können teilen gehen. Der Wirt führte mich in den Gesellschaftsraum der ersten: da sahen sie alle stumm und stumpf, und von einem geheimen Kummer gequält, denn wenn sie auch ärmer waren als die Bettler, so hatten sie doch noch etwas zu verlieren. Aber die in der zweiten Klasse bildeten fröhliche Gruppen, umringten mich schließlich und führten mich in den Schachthof hinaus. Da starrten sie noch immer herunter: 400 Augenpaare. Ein ganzes Städtchen der Misere.

„Was sind Sie?“ fragte der Torwart und blätterte im Zettelkasten; da gab es Kaufleute, Lehrer, Dentisten, Reisende, Ingenieure, einen Schmied, der schon sechs Jahre arbeitslos ist und einen Professor Dr. Soundso: Schriftsteller. Manche hatten den Zettel über und über vermerkt und andere, wie ich, waren ein unbeschriebenes Blatt: 400!

Ich sollte jetzt mit diesen 400 Obdachlosen schlafen: in einem fröhlich überzogenen reinen Bett zwar und in einer halbhoch abgetrennten Zelle, aber ich würde sie doch alle atmen hören, oder vielmehr fühlen. Und mein eigenes Ich würde sich verlieren, es würde in der Masse aufgelöst gehen. Ich sträubte mich, und je mehr ich mich sträubte, desto mehr lachten die Bettler. „Was willst du Narr“, sagten sie, und zeigten mir, wo man die Hemden, nein: das Hemd wäscht und trocknen läßt, während man badet. „Fürchtest du dich vor der Misere? Komm“, die sollst du kennenlernen. Du schreibst und kennst ja noch gar nicht . . .“

„Mein Zimmer, ach gebt mir mein Zimmer wieder!“, rief ich . . .

„Was woll'n Sie denn“, sagte der Nachtwächter, mir aufhelfend, „sind Sie blau?“

„Nein“, sagte ich, „grau — die Misere.“

# Kaspar auf der Barrikade

Zur Jahrhundertfeier der belgischen Revolution

Ohne die „Heilige Kanalle“ Brüssels vom 23. September hätte Belgien die Unabhängigkeit nicht kennengelernt. Camille Huysmans.

Bei den rauschenden Festlichkeiten, mit denen Belgien seit Wochen und Monaten den hundertsten Geburtstag seiner nationalen Unabhängigkeit begeht, kommt die patriotische Legende mehr zu ihrem Recht als die historische Wahrheit. Aber auch wenn statt der Sage die Geschichte den Mund aufstut, ist die Revolution, die zur Gründung des belgischen Staates führte, von einer Bedeutung, die eine nähere Betrachtung rechtfertigt.

Um ein Bollwerk gegen Frankreich zu schaffen, hatte der Wiener Kongreß 1815 die sogenannten österrösischen Niederlande samt dem Fürstentum Lüttich, also Belgien mit den Vereinigten Provinzen, also Holland, zu dem neuen Königreich der Vereinigten Niederlande zusammengefügt. Wirtschaftlich machte sich die Schöpfung nicht übel; Kanalanlagen, Ausbau des Antwerpener Hafens, Schutzzölle für die Industrie kamen nicht zuletzt der jungen belgischen Bourgeoisie zugute, an deren diesen Büschen sich der ökonomische Aufschwung ebenso ablesbar ließ wie an den geschwellten Ziffern der Handelsstatistik. Immerhin war es eine Quelle des Mißvergnügens, daß die Belgier, die mit knapp hundert Millionen Gulden in die Gemeinschaft eingetreten waren, fortan auch für die tausend Millionen, mit denen Holland belastet war, die Zinsen zahlen mußten, und auch die Ausgaben für die Deiche und die Flotte sah, fern vom Meer, der Brüsseler und Lütticher als weg-gemorgenes Geld an.

Schärferen Stachel aber hatte die politische Unzufriedenheit, die sich nicht allein aus dem religiösen Gegensatz ergab. „Nirgends“, sagte ein Zeitgenosse, „war der reformierte Calvinismus einseitiger und härter als in Holland, und nirgends der Katholizismus bigotter als in Belgien. Das die Verfassung die Gleichberechtigung der Bekenntnisse festlegte und die Schule der Aufficht des Staates unterstellte, ging der Arierlei wider den Strich. Aber auch jene demokratisch gesinnte Schicht des Bürgertums, die von der Erinnerung an die französische Revolution zehrte, wurde vor den Kopf gestoßen, weil König Wilhelm I. Belgien fast wie erobertes Land behandelte. Holländisch war Trumpf, der Belgier fühlte sich als Bürger zweiter Klasse. Obwohl zwei Millionen holländern dreieinviertel Millionen Belgier gegenüberstanden, waren von 1967 Offizieren nur 288, von den Befehlshabern und Konsuln gerade zwei Belgier, und bei den Wahlen zu den Generalstaaten entfiel schon auf 41 000 Holländer, aber erst auf 70 000 Belgier ein Abgeordneter. Mehr als die Hälfte der Belgier sprach flämisch, das sich vom holländischen kaum unterscheidet, aber der Versuch, holländisch als Amtssprache einzuführen, stieß nicht nur bei den Wallonen, sondern auch bei den Flamen auf erbitterten Widerstand, weil französisch seit alters die Bildungssprache aller Belgier war. Die wachsende Unzufriedenheit führte 1828 zu einem Bündnis zwischen der katholischen und der liberalen Partei. Die Regierung sah sich zu Zugeständnissen, für jene in der Schul- und Kirchenfrage, für diese in der Sprachenfrage, gezwungen, und wenn auch die sogenannten Annexionisten von einer Angleidung des Landes an Frankreich träumten, strebte das Bürgertum als Ganzes nur eine Reform, keine Revolution an und dachte nicht an Trennung von Holland.

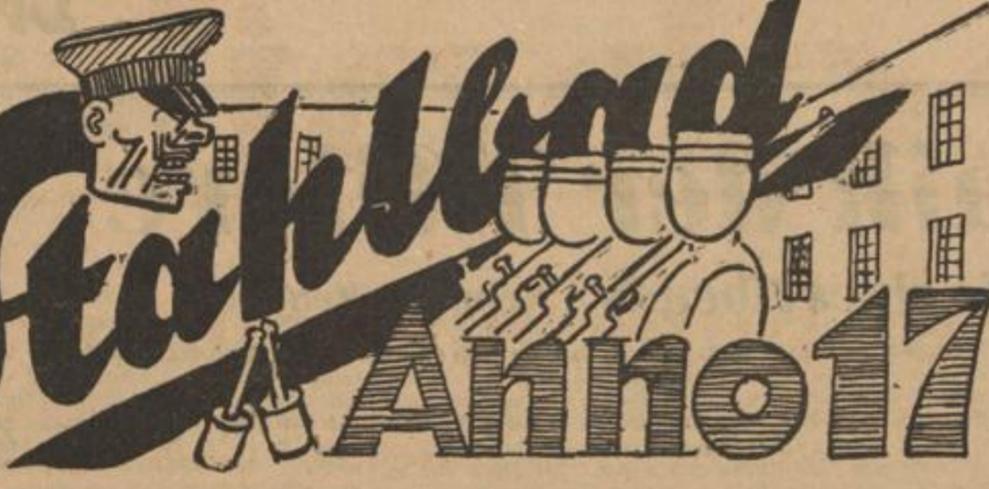
Da kam die Pariser Julirevolution als mächtiges Kanal aus und entzündete die Köpfe auch in Belgien. Am 10. August nach bruchte Wilhelm I., angepöcht und umjubelt, die Brüsseler Ausstellung, und für Mittwoch, den 25. August, rüstete die Stadt zu Festlichkeiten, die zugleich dem Geburtstag des Monarchen wie der Vermählung mit dem preussischen Prinzen gollten. Aber schon den Sonntag vorher kündigten an den Mauern liegende Zettel an: „Montag Feuerwerk, Dienstag Illumination, Mittwoch Revolution!“ Wirklich ging es in der Mittwoch-nacht los; die Aufführung der „Stimmen von Portici“ in der Oper endete mit Vernichtung der Redaktionsräume eines Blattes, das von der Regierung gekauft war, mit Niederbrechung eines Hauses, das

einem besonders verhassten Minister gehörte, und mit Plünderung von Waffentuben. Wenn Treitschke von einer „rohen, noch ziellosen Pöbelbewegung“ spricht, war in der Tat der Held des Tages kein katholischer oder liberaler Führer, sondern die anonyme Volksmasse, jenes Proletariat, das ein Spottwort der Bourgeoisie unter dem Namen Kaspar oder Kaspar zusammenfaßte; da es arbeitslos und hungrig auf dem Pflaster lag, richtete es seine Wut gegen die Dampfmaschinen, die es für Urheber seines Elends hielt.

Sofort aber bemächtigte sich die Bourgeoisie der Bewegung. Sie schuf eine Nationalgarde in erster Reihe als Schutztruppe des Eigentums, das ernstlich von niemandem bedroht wurde; diese Bürgermiliz machte sich an eine Entwaffnung der Arbeiter und schon bereits am 26. August in die Volksmasse. Zwar hing an der Brabanter Farben Schwarz, Gelb und Rot, die schon 1790 ein kurzlebiger belgischer Staat gehabt hatte, von Dach und Turm, aber noch dachten nur die wenigsten an eine Scheidung von Holland. Selbst als die Rotablen, die sich an die Spitze gestellt hatten, Anfang September eine Verwaltungstrennung beider Länder unter gemeinsamer Dynastie ins Auge faßten, fanden sich die belgischen Abgeordneten drav und wieder zur Tagung der Generalstaaten in Haag ein, und es wäre vielleicht so gekommen: Belgien und Holland jedes für sich ein Staat mit besonderer Regierung und besonderer Kammer, aber beide durch Personalunion unter dem Haus Oranien verbunden, wenn nicht der Souveränitätsdünkel Wilhelm I. getrieff hätte, die „unbarmhertigen Untertanen“ mit Gewalt zur Käse zu bringen. Da sich in der zweiten Septemberhälfte ein holländisches Heer Brüssel näherte, herrschte unter den Führern der Bourgeoisie Heulen und Zähneklappern; sie verdunsteten und wurden, solange „dicke Luft“ war, nicht mehr gesehen. Dafür nahm Kaspar die Sache in die Hand, Kaspar baute Barrikaden, Kaspar griff zur Flinten. Als am 23. September zehntausend Holländer mit 26 Kanonen in die Stadt rückten, wurden sie von der „Kanalle“, dem „Pöbel“, also von Arbeitern, Bauern und Kleinbürgern heiß empfangen und in mörderischer Straßenschlacht zu den Loren hinausgeworfen. Diese Volksmasse, die von Lehrern, Hufschmieden, Schneidern befehligt wurde, schlug sich nicht für eine glatte akademische Formel, etwa die Unabhängigkeit Belgiens, sie kämpfte gegen Unterdrückung ganz allgemein, aber dadurch, daß sie die Phrasen zugunsten der Tat, der allein zeugnisfähigen, verabschiedete, wies sie den Ereignissen die Bahn. Da die Belgen zu Hunderten auf dem Pflaster lagen, sahen auch die nach dem Volkssteg aus ihren Raufschloßern geschlüpften Führer, daß es ein Zurück nicht mehr gab, und am 5. Oktober rief eine eifens gebildete provisorische Regierung die Unabhängigkeit Belgiens aus. Damit war man gewiß noch nicht überm Berg, denn selbst als die nach einem schmählichen Zenitwohlrecht zusammengesezte Nationalversammlung die Grundlinien des belgischen Staates gezogen und erst den Sohn des Franzosenkönigs Ludwig Philipp, dann nach dessen Ablehnung den Prinzen Leopold von Koburg-Gotha zum König gewählt hatte, und selbst nach Zustimmung der Mächte, die anfangs über die revolutionäre Forderung der Wiener Kongreßbeschlüsse entsetzt waren zeigte sich König Wilhelm unbedenklich. Hatte seine Artillerie schon im Herbst 1830 die Stadt Antwerpen von der Festung aus sieben Stunden aus dreihundert Feuerschländen bombardiert, so marschierten im August des nächsten Jahres abermals holländische Truppen in Belgien ein, es kam zu Gefechten, und erst der Einmarsch der französischen Armee und der englischen Flotte brachte den halbierten Oranier endgültig zur Ruhe.

Über trotz aller Verwicklung, die sich nach diesen beiden Tagen noch ergab: der 25. August und der 23. September hatten die Fundamente zur Unabhängigkeit Belgiens gelegt. Kaspar hatte es geschafft! Allerdings erntete er schlechten Dank, denn in dem Belgien, das Karl Marx das Paradies der Kapitalisten nannte, hatte die Arbeiterklasse, ökonomisch und bis ins zwanzigste Jahrhundert auch politisch entrechtet, wahrhaftig nichts zu lachen.  
Hermann Wendel.

Peter  
Biss



Copyright 1940 by Fackelreiter-Verlag G. m. b. H., Hamburg-Bergedorf

(6. Fortsetzung.)

Es ist ein armes, graues Haus mit altertümlichen Balkonen: aus schmutzig-grün angestrichenen Blumenkästen hängen verkümmerte Blumen und Schlinggewächse heraus — — —

Adamczik schaut mit großen, unruhigen Augen nach oben: hier ist doch seine Heimat, hier ist alles eingefangen, was er verlassen mußte und woran er denkt, wenn er seine Befehle hört — — — Die Gruppe marschiert langsamer, um Zeit für den Kleinen zu gewinnen. Er deutet mit der freien Hand hinaus: „Da . . .“, sagt er gepreßt und wie abwesend, — „zweiter Stod!“ Eine Balkontür steht offen, aber niemand zeigt sich, und wir alle sind so gespannt, als trete im nächsten Augenblick unsere eigene Mutter auf den Balkon und winke. Alle Mütter der Erde sind in diesem Augenblick gleich und uns nahe: Adamcziks Mutter ist auch unsere Mutter. — Aber sie zeigt sich nicht. Wir sind alle traurig . . .

Adamczik preßt und preßt; aber mit jedem Schritt wird er mühsamer. Schon liegt das Haus hinter uns. Er geht gesenkten Kopfes und schaut sich nicht mehr um: der kleine Elbote, dieser zähe und wieselige, immer über der Sache stehende Berliner hat den Mut verloren, ist wie verschmettert und macht ein Gesicht, als wäre er ein kleiner Junge, der sich verlaufen hat und nicht nach Hause finden kann . . .

„Na, nächstes Mal“, sage ich und fühle selber, wie mir der Hals innen eng wird, „schickt vorher 'ne Anfsichtkarte . . .“ Verschiedene lachen, — aber Adamczik nicht. Er ist ein Knabe, der seine Mutter suchte und nicht fand, und niemand kann ihn in diesem Augenblick trösten.

„Weitermachen!“ meint Güttler lakonisch, „stimm' mal einen an, Peter . . .“

Ich überlege, was wir singen wollen: Es muß etwas ganz Lustiges sein, damit wir in andere Stimmung kommen und den Kleinen vor allem ablenken.

„Kennt ihr das von dem Rönch und der Nonne . . .?“ „Ja!“ rufen sie im Chor, „ja, das!“

Es geht los. Wir müssen uns befreien: das Singen hat einen Sinn! —

„Ein Rönch und eine Nonne,  
die liebten sich — —  
haha—haha—haha—o—o—o—o—  
in einem Kloster gar inniglich,  
haha—haha—haha—o—o—o—o—  
mit ihrem tschingtschonggloria  
dibumsollera . . .“

Die Mienen hellen wieder auf bei dem unbefohlenen Gesang: Wir kommen ins Gleichgewicht . . .

— — — Links steht eine Reihe blauer Frauen vor einem Brotladen. — Sie lächeln mit abgepannten Antlitzern, — immer lächeln sie uns so an, wenn wir durch die Straßen marschieren: ein müdes, weiches Lächeln unter Tränen . . .

„Da stieg der Rönch eine Leiter hinauf“ . . . mit einem Male reißt es ab — — —

„Mutter!“ ruft, nein: schreit unser kleiner Kamerad, . . .

„Mutter! hier!“ . . . Er fällt beinahe hin vor Erregtheit — — — und:

„Fritj! Ach, mein kleiner Fritj! Da bist du ja!“ Es ist das zweite Wunder, das die Kantstraße erlebt: Mutter und Kind haben sich gefunden . . .

Eine kleine, verhuhelte, graue Frau tritt — nein, stürzt aus dem Laden heraus, die kurze Treppe herunter mit einem Brot im Arm, gepreßt an den Leib . . . Sie bekommt plötzlich einen leichten, rötlichen Schimmer auf die fahlen Wangen.

Es ist alles so selbstverständlich, was nun geschieht: Sie marschiert neben ihrem Jungen, denn sie kann mit all' ihrer Liebe den Marsch der stampfenden Kompanie nicht aufhalten . . . sie streichelt ihm mit zitternden Händen den Kopf . . . sie gehört plötzlich zu uns . . . es ist also unsere Mutter, die mit uns marschiert und uns tröstet mit ihrem einfachen Da—sein, die uns streichelt . . . Mutterhände . . .

„Hast du noch Strümpfe, Fritj?“ Wie weich, wie fern das klingt . . . wie: „Hast du noch Strümpfe, Walter . . . noch Strümpfe Karl . . . Strümpfe, Hermann . . . Wilhelm . . . Hans . . .“ Die Kompanie lauscht den Worten ihrer Mutter . . . „Bist du auch satt mein Junge? . . . Wann kommst du mal? Sonntag? Ich habe Mehl gespart, Weisknecht . . . ich back dir einen Puffer . . . einen Puffer . . . mit großen Rosinen . . . den du so gerne magst.“

Wir lauschen . . . wir können nicht genug hören . . . wir laugen jedes Wort in uns ein . . . vielleicht hören wir so etwas niemals wieder . . . Auf und ab schwanken die Gewehre . . . unter ihren fahlen, kalten Läusen schwingt, summt, schwebt die Stimme der Mutter wie ein warmer Hauch — — — unter fahlen, kalten Läusen . . .

Sie hat ihren Jungen schon eingehakt . . . Kib räuspert sich, aber er sagt nichts . . . er schaut starr auf die Straßensteine . . .

„Ihr kommt doch nicht mehr raus, Fritj?“ . . . Die kleine Frau sieht sich groß und ängstlich fragend um . . . sie zupft an ihrer schwarzen dünnen Bluse. — Ihren Blick werde ich nie vergessen . . .

„Nein, Mutter, wir kommen nicht mehr raus . . . wir bleiben hier . . . der Krieg ist bald zu Ende . . . wir sind nur noch für die Garnison . . . wir Jungen . . . und . . . und satt werden wir auch . . .“

Er spricht anders als er denkt. Er will sie nicht beunruhigen, — er will sie nur sehen . . . Er ist so glücklich, daß er seine Mutter neben sich hat. Er schiebt übermütig den Helm ins Genick und legt den linken Arm um die schmalen Schultern seiner Mutter . . . Preuß ist nach hinten gegangen . . . er will nichts sehen.

Es ist wie ein Schwingen in unserer Gruppe . . . ein Glanz liegt auf jedem Knabengesicht . . . der gar nicht zu unseren Gewehren paßt. Wir sind entrückt . . . Jeder denkt an seine Mutter . . . und die Sehnsucht unserer Mütter strömt schwingend, unsichtbar zusammen mit unserer Sehnsucht . . . treibt uns vorwärts . . . wir haben plötzlich alle einen veränderten Ausdruck, den Blick nach innen . . . wir treiben in einem Meer von Sehnsucht . . . nach Haus . . . nach Haus . . .

Die kleine Mutter auf den abgelaufenen Houschuhen trippelt ein langes Stück mit; denn sie hat so viel zu fragen und weiß nicht, wann sie wieder bei ihrem Kinde ist.

„Wohin müßt ihr jetzt?“

„In die Kirche gewiß nicht“, murmelt Kib.

„Wir fahren gleich ein Stück mit der Stadtbahn, Mutter“, erwidert Adamczik, „und dann marschieren wir wieder zurück. Wir sollen das Marschieren lernen draußen vor der Stadt. Es ist gar nicht schlimm, Mutter.“

— Nein . . . es ist gar nicht schlimm . . . — denke ich . . . es ist gar nicht schlimm, nur ein wenig Scharfschießen . . . aber niemand darf es dir sagen . . .

„Sind das alles deine Kameraden, Fritj? Vertragt ihr euch auch gut? . . . Ja . . .“, sagt sie weiter und blüht sich lächelnd im Kreise um, „ja, mein Fritj ist ein guter Junge. Er ist aber etwas klein, darum müßt ihr ihn immer bestechen . . .“

„Ja, natürlich! Wir ihm immer bei . . .“ — Wir reden alle durcheinander und wissen nicht und denken darüber nach, wie wir sie überzeugen können.

„Das Brot nimmst du mit mein Junge“, spricht sie weiter und will ihm das Brot reichen.

„Das geht nicht, Mutter . . . nein, nein! Dann habt ihr zu Hause nichts mehr.“

„Wir haben es diesmal wirklich über, Fritj, — nimm es nur.“ Sie läßt sich nicht abwehren . . . „du hast Hunger, ich sehe es dir doch an. Nimm es nur . . . wir haben zu Hause noch Kartoffeln und Quarkkäse.“

„Es geht nicht, Mutter, — sei doch vernünftig. Es geht überhaupt gar nicht in meinem Tornister . . . guck doch mal, wie der schon voll ist . . .“ er räuspert sich und blüht mir dabei voll ins Gesicht und seine Augen sind tief und nachdenklich . . . „oder gib meinen Kameraden was ab . . .“

Und sie bricht schon das Brot und verteilt die einzelnen Stücke an uns, die wir in ihrer Nähe sind. Hastig greifen wir zu; wir finden, daß es eine glückliche Lösung ist . . . Auch Kib hat eine Stück bekommen, und so lauen wir und sind froh, unseren Hunger ein wenig stillen zu können.

— — — Da dreht Kib sich auf einmal um, nimmt die kleine Frau

in die Arme und gibt ihr vor unseren Augen einen herzhaften Kuß, der ordentlich knallt . . . Er ist ein feistamer Soldat.

„Für das schöne Stück Brot“, ergänzt er, „besten Dank auch! Besten Dank!“

Er spricht mit vollem Mund und hat feuchtschimmernde Augen, als wolle er weinen und könne es nicht. In seinem Gesicht ist eine verhaltene Qual stehen geblieben, so deutlich, als wolle sie nie wieder aus dem jungen Gesicht weichen.

Am Bahnhof geht Adamczik als letzter durch die Sperre und sieht sich noch zweimal nach seiner winkenden Mutter um . . . nach seiner armen kleinen Mutter . . . die in abgetrognen Filzschuhen und in einer dürftigen Bluse ein Stück unserer dunklen Marschstraße mitging . . . die sich zuletzt die Augen ausblüht . . . nach ihrem Kind, — bis es ihr entschwunden ist . . . und wieder untertaucht in der grauen Masse . . . bis sie ihn verloren hat; denn dieses ihr Kind ist nicht mehr ihr Kind: — es ist der Grenadier Fritj Adamczik von der fünften Kompanie . . . mit einer Nummer im Soldbuch . . . — der namenlose Soldat . . . für den eine blecherne Erkennungsmarke irgendwo für seinen letzten dunklen Marsch bereit liegt . . .

Wir liegen im heißen Sand und zielen. Einige hundert Meter vor uns sind Kopf und Brustscheiben aufgestellt. Es stimmert um sie in der prallen Sonne.

Es ist trotz allem so schön, ausgestreckt zu liegen, eng an die Erde gepreßt, verschlungen mit ihr, unserer Mutter, die uns liebt und uns zurückruft in ihren Schoß. Es wird eine Zeit kommen, dann hat sie uns ganz wieder. Bierschiff wird es bald sein — — Die Gedanken schlummern und träumen und wandern langsam, langsam zurück — —

(Fortsetzung folgt.)

## Das neue Buch

Walther Victor: Einer von Vielen

Das Buch (A. S. W. Dieh Verlag, Berlin) erzählt aus dem Leben eines Kumpels, dessen Schicksal, wie das tausend anderer, durch den Schacht bestimmt wird. Kohle und wieder Kohle, das ist der Hintergrund für das Leben der Schachtproleten, und Albert Kump ist einer von den vielen, die der Schacht ruiniert. Man weiß fast nichts von diesen Opfern des Arbeitskrieges, und es muß schon erst zu großen Grubentatastrophen, wie in Reurode, kommen, ehe sich unsere geschäftige Welt einmal dafür interessiert. Das Büchlein ist nicht nur ein Bericht über ein Einzelschicksal. Es gibt im Stofflichen das Bild einer ganzen proletarischen Schicht, der Kumpels, die Pfefferminz verkaufen können, wenn sie einen Unfall erlitten haben oder wenn der Schacht und die Diktation sie wegen Altersschwäche auspeien. Diese Romanreportage will keine Literatur — im üblichen Sinne — sein. Das ist eine gute Absicht, die nicht ganz geblüht ist. Victor bemüht sich zwar, sachlich zu erzählen, aber das Erlebnis des Schachtes hätte ihm eine ganz andere Sprache aufzwingen müssen. Für einen Bericht ist der Stil viel zu literarisch. Man kann natürlich von der „trunkenmachenden Süße zweier Arme“ reden, und es kann schön sein, aber wenn die dann „das Tor der Liebe erschließen“ — ich weiß ja nicht. Und warum „die Lust eines entfesselten Leibes“? So kann man doch solche Dinge nicht mehr sagen, und wenn derartige stilistische Entgleisungen vorkommen, so nähert sich das Buch bedenklich der „Literatur“, die der Verfasser wahrscheinlich ablehnt.

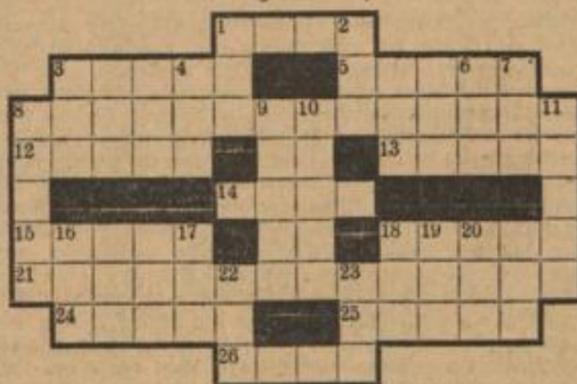
S. Pepper.

## Rätsel-Ecke des „Abend“

### Silberrätsel

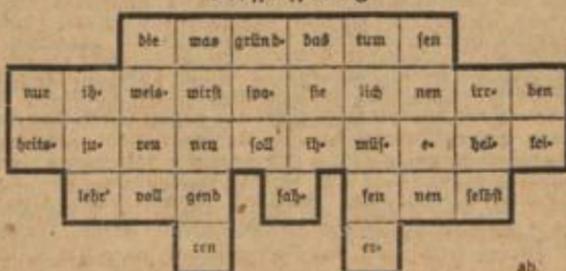
Aus den Silben a a an braf chri de di en eu ferd ge gie hi in ka lach lis lo mie mo mus ne ne ner ni ni pe neth (char ion iti ter to to za sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Zitat von Goethe ergeben. — Die Wörter bedeuten: 1. Büchlicher Ort; 2. Ruie; 3. Stadt in England; 4. Insektenkunde; 5. Umsturzlehre; 6. Urbewohner Amerikas; 7. Planet; 8. Weiblicher Vorname; 9. Krankheit; 10. Lehrsatz; 11. Männlicher Vorname. (h) = am Ende ein Buchstabe.) — ekr.

### Kreuzworträtsel



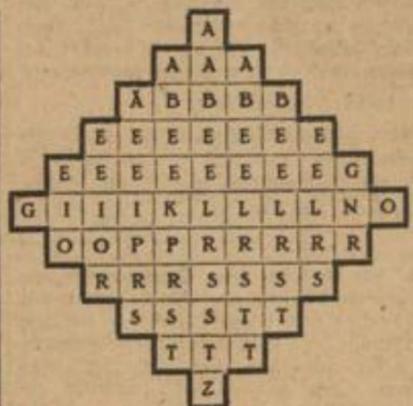
Waagerecht: 1. Weiblicher Vorname; 3. Insektengruppe im Großen Djean; 5. Entwicklungsstufe des Schmetterlings; 8. bevorstehendes politisches Ereignis; 12. tierische Milchdrüse; 13. klösterliches Sitt; 14. Erlaß; 15. indischer Galt; 18. Stadt am Rhein; 21. Anhänger einer politischen Partei; 24. Kump einer verstämmelten Statue; 25. medizinischer Ausdruck; 26. Unrecht. — Senkrecht: 1. Gefrorenes; 2. Schimm; 3. Weizenprodukt; 4. Nebenfluß des Rheins; 6. Filmkomiker; 7. Gemeinschaft; 8. Ausdruck aus dem Schachspiel; 9. ungarische Bergwerbstadt; 10. Pflanze; 11. Komposit; 16. Elend; 17. verwerfende Tierleiche; 18. französisch; mir; 19. Teil eines Schauspiel; 20. Nordwesteuropäer; 22. altes Gewicht; 23. Beitrag.

### Rätselsprung



### Diamanträtsel

Die Buchstaben in der Figur sind so zu ordnen, daß die waagerechten Reihen nennen: 1. Bokal; 2. Mineral; 3. Verstorbener Parteiführer; 4. Verzierung; 5. Pelyart; 6. Die Leidtragenden der wirtschaftlichen Not; 7. Handwerkszeug; 8. Fabeldichter; 9. Muster; 10. Teil eines Baumes; 11. Bokal. Die mittlere senkrechte Reihe lautet ebenso wie die mittlere waagerechte ab.



### Berstedrätsel

1. Die Dame tangt sehr gut.
2. Fritj muß die Aufgabe noch einmal machen.
3. Die Espagen holen sich die letzten Brofamen.
4. Der Schornsteinsfeger darf heute nicht seggen.
5. Rognesia ist ein Arzneimittel.
6. Der Dichter Mörike war ein ausgezeichneter Lyriker.
7. Kodal liegt am Finnischen Meerbusen.
8. Die Kinder essen gerne Apfelftrudel.
9. Zu vieles Essen schadet dem Magen.

In jedem der neun Sätze ist ein weiblicher Vorname versteckt, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, wieder einen weiblichen Vornamen ergeben.

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

### Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer

Silberrätsel: Singen, Essen, Darel, Eger, Kostod, Jglau, Nauen, Gera. — Seering.

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Hau; 3. Ire; 5. Rum; 7. nun; 9. an; 10. Bei; 12. aus; 13. Sib; 14. Ret; 15. Ut; 17. KP; 19. Ei; 20. Ek; 21. Ein. — Senkrecht: 1. Himbeere; 2. Ir; 3. im; 4. Einstein; 8. um; 8. Roi; 9. Ave; 11. Ida; 12. Amt; 16. lo; 18. Pi; 19. Ei.

Schieberätsel: Bergelius, Bunien, Buson, Böhler, Tennat, Brand, Seffträm, Gabolin, Oregor, Rojander. — Rutherford.

Kapitelrätsel: Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen, daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.

Sprichworträtsel: Wo Rauch aufgeht, muß Feuer sein.

## Grosse Berliner Funkausstellung 1930

Kampf gegen Rundfunkstörungen — Tonfilm durch Fernseher übertragen — Edisons erstes Grammophon — Neue Flachröhre — Schirmgitterröhrenempfänger — Reiseempfänger — Neue Anodenbatterien — Reisegrammophone — Unzerbrechliche Grammophonplatten

Rundfunk mit Grammophon kombiniert heißt die Devise der 7. Großen Deutschen Funkausstellung, die diesmal unter dem Namen Radio- und Phonoschau stattfindet und die größte ist, die jemals in den Hallen rund um den Berliner Funkturm stattgefunden hat. Die Ausstellung gliedert sich in zwei Teile, nämlich in eine Industrieausstellung und eine offizielle Schau. In beiden wird eine Fülle hochinteressanter Dinge gezeigt.

Im offiziellen Teil interessiert die Ausstellung der Reichspost, die besonders dem Problem der Störungen.



Störbefreiungsdrossel, beseitigt durch Vorschaltung vor den Empfänger Störungen

beseitigung gewidmet ist; denn gerade die Rundfunkstörungen sind es, die an einzelnen Stellen zu einer wahren Landplage für die armen Rundfunzhörer geworden sind und denen man jetzt ganz energisch zu Hilfe rücken will. Zu diesem Zweck sind im vergangenen Jahr eine ganze Anzahl Störbefreiungsdrosseln, Kondensatoren und wie sonst noch all die Hilfsmittel heißen, konstruiert und ausprobiert worden, die nun dem Publikum und der Fachwelt zur Begutachtung vorgelegt werden sollen. Insbesondere ist es die Reichspost, die sich im Laufe der vergangenen Jahre mit diesem Problem sehr intensiv beschäftigt hat und nun in ihrer Sonderausstellung, auf Grund ihrer Erfahrungen und ohne Rücksicht für das eine oder das andere Fabrikat zu machen, die hier im Laufe der Zeit als brauchbar erkannten Apparate zeigt und durch besonders erfahrene Beamte der Reichspost erklären läßt.

Die Reichspost zeigt weiterhin in dieser Sonderchau all das, was im Laufe des letzten Jahres auf dem Gebiet des Fernsehens erreicht worden ist. Recht interessant ist z. B. der Versuch, vom Reichspostzentralamt in Berlin-Tempelhof einen Film mit einem fernsehender auszusenden, der dann auf der Ausstellung mit einer



Reiseempfänger, arbeitet ohne Antenne und Erde, mit eingebauter Rahmenantenne und eingebautem Lautsprecher und Batterien

großen Anzahl von Fernsehempfängern wieder in Bilder zurückverwandelt wird. Beachtung verdient, daß der vorgeschriebene Film ein Tonfilm ist. Weiter sind in dieser Sonderchau zwei Telephonzellen aufgestellt, in denen sich die Teilnehmer bei Inbetriebsetzung einer Fernsehapparatur sehen können.

Auch die Fernsehindustrie wird im Rahmen dieser Ausstellung ihre Neuheiten zeigen. Unter diesen interessiert besonders ein Baukasten, mit dem man sich selbst einen Fernsehempfänger zusammenbauen kann. Damit will man wohl dem technisch interessierten Teil des Publikums die Möglichkeit bieten, die jetzt noch nicht ganz einwandfreien Fernsehübertragungen durch selbstgebaute Apparate mitanzusehen. Wie lange es noch dauern wird, bis jeder Radioapparat mit einer wirklich brauchbaren Fernsehleinrichtung versehen sein wird, ist noch nicht vorauszusagen.

Erwähnt sei noch das Tonfilmvorführgerät für den Hausgebrauch, das sicherlich viel Aufsehen erregen wird.

Ein Raum ist auch dem offiziellen Teil der Phonoschau eingeräumt worden, in dem alles, was den Laien über das Grammophon und über die Schallplattenherstellung interessiert, zu sehen ist. Insbesondere sei der Edison-Chorenraum erwähnt. Dort sind in chronologischer Reihenfolge die verschiedensten, von Edison selbst konstruierten Sprechmaschinenmodelle (Phonographen), darunter auch die sehr wertvollen ersten Typen, die

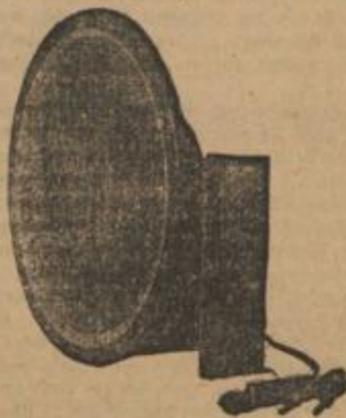


Apparat zur Wiedergabe von Grammophon- und Radiomusik und zur Selbstherstellung von Grammophonplatten

noch mit Zinnfolien an Stelle der jetzt gebräuchlichen Grammophonplatten bzw. Walzen arbeiten, ausgestellt. Verschiedene Skulpturen des jungen Edison vervollständigen das Bild des jetzt 84jährigen „Zauberers vom Westport“, der zwar nicht persönlich, aber auf dem Limmen über eine Schallplatte die Besucher begrüßt. Außer Edison sind bedeutende Zeitgenossen wie Einlein, Bernard Shaw, Sirefmann usw. zu hören. Auch die spottigen Wälzerstämme erzeugen

mit ihren Gefängen und Musikvorführungen das Ohr der Besucher. Die hier gespielten Platten entstammen der Lautbibliothek von Professor Dögen von der Preussischen Staatsbibliothek, die hier zum ersten Male der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Typen der fremden Wälzerstämme werden beim Abspielen der Platten gleichzeitig im Lichtbild gezeigt.

Die Industrie erscheint mit einer großen Anzahl von Uebertragungen nicht nur technischer Natur, sondern auch hinsichtlich der Preise scheint man gegenwärtig, um die Ware loszuwerden, etwas vernünftiger zu denken als früher. Dabei spielt eine neue Röhre eine Rolle, die nur einen Bruchteil der bisher benutzten kostet und die infolge ihrer günstigen elektrischen Eigenschaften (sie ist gegen Röhrenbrummgänge völlig unempfindlich) die Herstellung eines sehr preiswerten Ortsempfängers ermöglicht, der mit dem Lautsprecher zusammen in ein einziges, sehr nett aussehendes Gehäuse eingebaut ist. Die oben erwähnte neue Röhre, die



Elektrodynamischer Lautsprecher zur Wiedergabe großer Lautstärken

übrigens in der Außenform völlig von dem bisher üblichen abweicht (sie besitzt ein ganz flaches, kurzes Glasgefäß), ist, was hier besonders bemerkt sei, nur für Regempfang und nicht für Batterieempfang verwendbar.

Bevorzugt werden Orts- und Fernempfänger ausgestellt, die außer mit dem vorhin schon erwähnten Lautsprecher mit einem zumeist elektrisch betriebenen Grammophonplatten-drehwerk ausgerüstet sind, mit denen man durch einen einfachen Hebeldruck von der Radiowiedergabe zur Grammophonmusikreproduktion übergehen kann.

Dieser „Hebeldruck“, der heute von der Mehrzahl der Rundfunkteilnehmer, die ja zumeist nur „Kur-Hörer“ sind, als einzig auszuführende Bedienungsbedingung gefordert wird, hat zu einer weitgehenden Umgestaltung des Rundfunkempfangsapparates geführt. Die vor einem Jahr schon recht geringe Anzahl von Bedienungsstufen ist noch mehr vermindert worden. Hierdurch hat der Rundfunkempfänger das letzte Gepräge seines ursprünglich technischen Charakters verloren und stellt infolge seines „Allerweltstils“ nur noch einen Einrichtungsgegenstand dar, der sich jedem Wohnraum bestens anpaßt.

Ueber den weiteren Aufbau des modernen Empfängers Typ 1930 sei folgendes gesagt: Die bisher guten Erfahrungen



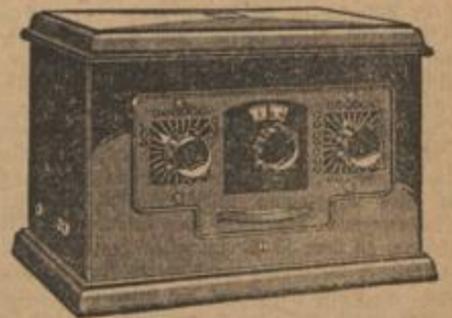
Störstutzgerät mit eingebauten Kondensatoren und Drosseln

mit den Schirmgitterröhren haben den Anlaß gegeben, daß sehr viele Empfänger ausschließlich mit Schirmgitterröhren ausgerüstet wurden. So finden wir Dreiröhrenapparate, die in der Hochfrequenz, in der Audion- und in der Endstufe ein Schirmgitterrohr haben. Bei dem jetzt als Standardapparat anzusehenden Vierrohrempfänger finden wir manchmal noch ein weiteres Schirmgitterrohr in der Hochfrequenzstufe oder ein normales Rohr in der Niederfrequenzstufe. Zur Erläuterung sei hier noch bemerkt, daß die Technik unter dem Namen Schirmgitterrohr eine Verstärkerstufe versteht, die an Stelle des sonst üblichen einen Gitters drei besitzt, wodurch ganz besonders günstige Eigenschaften der Röhre erzielt werden. Der Fernempfang und die Klangreinheit dieses Empfängers, die für Gleich- und Wechselstrombetrieb, zum Teil auch für Batteriebetrieb, geeignet werden, ist außerordentlich gut.

Weiter sei noch der tragbare Empfänger erwähnt (der sogenannte Reiseempfänger), der im Hinblick auf die sich immer mehr und mehr ausdehnende Weelendbewegung eine große Zukunft besitzen dürfte und der diesmal in einer großen Zahl bedeutend verbesserter Konstruktionen auf den Markt kommt. Leichtes Gesamtgewicht und größere Reichweite sind die Kennzeichen dieser neuen tragbaren Empfänger, die ohne Antenne und Erde überall arbeiten, da eine im Innern des Empfängers eingebaute Rahmenantenne die Wellen auffängt. Die Neuheiten der Akkumulatorenindustrie sind besonders auf die Bedürfnisse des tragbaren Empfängers zugeschnitten. So sieht man Akkumulatoren, bei denen die flüssige Säure von porösen oder gelatinartigen Stoffen aufgesaugt wird, um ein Auslaufen des Empfängers zu verhindern. Da die Erfahrungen mit diesen Halbtrockenzellen nicht immer sehr günstig waren, zeigen diesmal einige Firmen Akkumulatoren mit flüssiger Säurefüllung, bei denen durch eine besonders durchgebildete Vorkammeranordnung ein Auslaufen der Säure vermieden wird. Um ein geringes Gewicht zu erzielen, bestehen die Akkumulatorengehäuse aus Hartgummi oder Cellulose.

Aus der Fülle der auf dem Markt befindlichen Anodenbatterien fällt die Kohlbatterie auf, bei der durch eine besondere Anordnung

der Zellen im Innern und durch eine sehr hochwertige, vierfache wasserdichte Isolierhülle, mit der jede Zelle umgeben ist, die Innenisolation sehr gesteigert wird. Mit der Steigerung der Innenisolation wird ein bisher immer vorhandener Nachteil der Anodenbatterie beseitigt, der darin besteht, daß immer Nebenströme in der Batterie

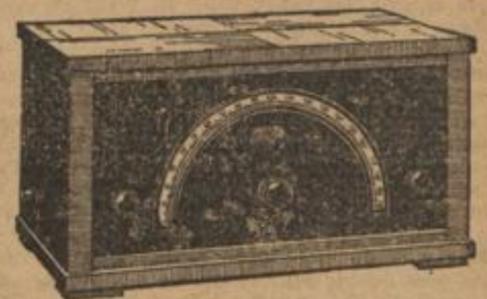


Neuartiger Kurzwellenempfänger, bei dem durch Rasten die Einstellung vereinfacht wurde

herumfließen, die zu den bekannten unangenehmen Batterieerwärmungswärmen Veranlassung geben. Da bei dieser Batterie ein besonders intensiver Elektrolyt Verwendung findet, beträgt die Ruhkapazität dieser Batterie 400 Betriebsstunden (berechnet auf eine Stromentnahme von 5 Milliampere).

Auf den Ständen der Phonoindustrie bewirkt man eine sehr starke Verdrängung der mechanisch-akustischen Sprechmaschine durch die elektroakustische Sprechmaschine. Aufsehen dürfte auch die Sprechmaschine erregen, die automatisch 25 Platten hintereinander wahlweise auslegt und automatisch abspielt. Weiter sieht man Koffergrammophone, die mit einem Federzugwerk und einem Elektrowerk ausgerüstet wurden, so daß man zu Hause mit dem Lichtstrom arbeitet und nur draußen im Freien das Ausziehen notwendig hat. Ein anderes Koffergrammophon ist derart gebaut, daß es mit geschlossenem Deckel gespielt werden kann. Damit wird ein bisher als recht unangenehm empfundener Mangel endlich beseitigt. Weiter interessiert die Beobachter noch ein Koffergrammophon, das man nicht mehr genau waagrecht aufzustellen braucht, das also in jeder Lage arbeitet.

Die jetzt sehr beliebten unzerbrechlichen farbigen Grammophonplatten aus unzerbrechbarem Cellon, oder



Moderner Vierrohrempfänger mit von hinten erleuchteter Riesenskala

Nitrocellulosematerial werden von verschiedenen Firmen gezeigt. Da man für diese Grammophonplatten eine besondere Nadel, nämlich eine sogenannte Winkelnadel benötigt, werden diese Spezialnadeln, mit denen man natürlich auch jede andere Grammophonplatte spielen kann, in großer Zahl angeboten. Auch die neuen Grammophonnadeln aus japanischem Bambusholz verdienen Beachtung, da man sie mehrmals benutzen kann, indem man einfach ein Stück von der Spitze, die abgenutzt ist, abschneidet. Diese Nadeln sind mit einer besonderen Wasse getränkt, die als glänzendes Schmiermittel die Rillen ausfüllt und dadurch das Radelgeräusch vermindert.

Zum Schluß sei noch ein Apparat erwähnt, mit dem man Radioempfang durchführen, Grammophonplatten abspielen und auch selber Grammophonplatten herstellen kann. Dieser Apparat stellt also die Erfüllung eines schon längst gehegten Wunsches nach dem gesprochenen Brief dar.

### Ingenieurtagung in Wien

Der Verein Deutscher Ingenieure, der im Mai nächsten Jahres sein 75jähriges Bestehen feiern kann, wird seine diesjährige Hauptversammlung am 14. September in Wien abhalten, wo der Oesterreichische Verein Deutscher Ingenieure bereits eifrige Vorbereitungen zum Empfang der reichsdeutschen Fachgenossen trifft.

Wie stets bei dieser bedeutenden Jahrestagung des größten Ingenieurvereins werden auch diesmal wissenschaftliche Beratungen der Hauptversammlung vorangehen. Sie beginnen bereits am 12. September mit einer Fachsitzung „Verbrennungsmotoren“, der sich am gleichen und am folgenden Tage Sitzungen auf den Gebieten „Holztechnik“, „Schweißtechnik“ und „Betriebsmechanik“ anschließen. Den Gebieten „Ausbildungswesen“ und „Geschichte der Technik“ werden besondere Fachveranstaltungen gewidmet sein. In Verbindung mit der letzteren wird in der Albertina eine vom Oesterreichischen Verein Deutscher Ingenieure geleitete Ausstellung „Oesterreichische Technik in Dokumenten der Zeit“ durch Herrn Hofrat Ing. R. Erhard eröffnet.

Die eigentliche Hauptversammlung wird am Sonntag um 10 Uhr im Musikvereinsgebäude durch die Eröffnungsansprache des Vorsitzenden des Vereins Deutscher Ingenieure, Generaldirektor Dr. Ing. h. c. Köttgen, Berlin, eingeleitet werden. Den Hauptvortrag hält der Staatssekretär a. D., Sektionschef Ing. Dr. Enderes Wien, über das Thema „Die Straße“.

# Sport am Sonntag

## Vor allem: Kreisfest der Arbeitersportlerinnen in Nowawes!

Die Sportlerinnen und Turnerinnen des 1. Kreises (Berlin-Brandenburg) im Arbeiter-Turn- und Sportbund veranstalten am morgigen Sonntag ihr drittes Kreis-Frauen-Turn- und Sportfest in Nowawes.

Den Auftakt zum Fest bildet heute Sonnabend um 20 1/2 Uhr ein Fackelschwimmen sowie eine Lampiontorlopfahrt der Wassersportlerinnen, dem sich der Fackelzug zum Friedrich-Rich-Platz anschließt, auf dem Franz Künstler, der Freund der Arbeitersportler, die Welke der 50 roten Sturmflaggen vornehmen und damit gleichzeitig die starke Verbundenheit zwischen Partei und Arbeitersport zum Ausdruck bringen wird. Bühnenvorfürungen beschließen den Abend. Am Sonntag um 6 Uhr durchziehen die Tamboure der Freien Musikvereinigung Berlin sowie der übrigen Spielmannszüge die Stadt zum großen Wehen. Frühzeitig muß mit den sportlichen Vorkämpfen begonnen werden, der Meldungen sind zu viele.

Um 9 Uhr gibt es eine Korfahrt der Wassersportlerinnen durch „Rein-Benedig“ zu sehen. Anschließend daran finden die Wettkämpfe der Schwimmerinnen statt. Die 3x50-Meter-Bogenstaffel bringt 15 Mannschaften an den Start. In der Jugendbruststaffel über 4x50-Meter werden 18 Mannschaften um den Sieg ringen. Mit über 70 Teilnehmern ist das Jugend- sowie Frauenbrustschwimmen über 100 Meter besetzt. Den Glanzpunkt der Veranstaltung aber wird auch hier wieder der Frauenkunststreifen sein, der stets ein recht beifallsfreudiges Publikum findet. Den Abschluß der schwimmerischen Wettkämpfe bildet ein Fußballspiel, das ob seiner manchmal komischen Situation anregend auf die Zuschauerschaft wirken kann. Aber auch die Ruderinnen wollen zeigen, daß sie etwas können. Während die Schwimmerinnen noch mit der Abwicklung ihres Programms beschäftigt sind, beginnt auf der Havel die Ruderregatta. Hier wird ganz besonders das Stillrudern im Doppelvierer, zu dem 13 Mannschaften gemeldet sind, das die gesundheitsfördernde Bedeutung des Ruderns für die Frau demonstrieren wird. — Zwischenmorgens auf den besonderen Plätzen einige Handball- sowie Faust- und Trommelballspiele, und das Programm des Vormittags ist beendet.

Nachmittags wird sich pünktlich um 14 Uhr vom Friedrich-Rich-Platz der Festzug der Frauen in Bewegung setzen, der die Teilnehmer durch Nowawes zum Stadion führt. Hier wird Frau Kern von der Sozialdemokratischen Partei zu den Frauen sprechen. Dann beginnt das Hauptfestprogramm, das in seiner Reichhaltigkeit für jeden etwas bringen wird. Den Schluß des Festes bilden Vorträge sowie eine Schlussfeier. Die Fülle sowie die Güte des Programms läßt nichts zu wünschen übrig. Der Festbeitrag von 50 Pf. ist so gestellt, daß es jedem Freund des Arbeitersports möglich ist, das Fest zu besuchen. Darum nochmals in letzter Stunde: Besucht das Fest der Arbeitersportlerinnen! Ueberzeugt euch von der körperbildenden, gesundheitsfördernden Betätigung der Frau im Arbeitersport!

Der Berlin-Brandenburger Kreis des Arbeiter-Athleten-Bundes veranstaltet morgen im Garten des Restaurants „Neufeland“ (früher Schöner) am Bahnhof Stralau-Kummelsburg eine große Sportschau. Im Ringen kämpfen um die Auswahlmannschaft: Im Fliegengewicht Borchert-Lichtenberg-Friedrichsfelde gegen Jado-Tegel, im Bantamgewicht Spließhöfer-Lichtenberg-Friedrichsfelde gegen Langer-Sparta, im Federgewicht Hüffner-Sparta gegen Binder-Lichtenberg-Friedrichsfelde, im Leichtgewicht Burkhart-Saxonia gegen Wenke-Mt-Wedding, im Mittelgewicht Eckert-Mt-Wedding gegen Wittmann-Sparta, im Halbschwergewicht Kreisfamer-Sparta gegen Höhne-Tegel und im Schwergewicht Rosentanz-Mt-Wedding gegen Rühlhoff-Tegel. Es wird in allen Klassen erbitterte Kämpfe geben, da die Vertreter eine gute Klasse darstellen. Die Artisten-Sparte des Kreises wird gute Nummern stellen, damit jeder Besucher dieser Veranstaltung auf seine Kosten kommt. Bei schlechtem Wetter findet die Veranstaltung im Saal statt. Beginn des Programms 17 Uhr, ab 19 Uhr Konzert. Eintritt 30 Pf.

Im Vordergrund des Interesses der Radsporthreue stehen natürlich die Weltmeisterschaften in Brüssel, die mit der Meisterschaft über die kurze Strecke ihren Anfang nehmen. Die deutschen Interesses vertreten die Berufsfleger Engel, Steffes und Diemella sowie die Amateure Trauden und Dösch. Auf der Berliner Olympiabahn soll nun nach langer Pause die Wiedereröffnung vor sich gehen. Teilnehmer am „Großen Preis von Deutschland“ sind Samoil, Kremer, Christmann, Hille, Tholmebeck, Bräu und Bielemolen.

Auf dem Sportplatz im Friedrichshain kommt das klassische 25-Kilometer-Bahnlaufen um das Championat der Streckenläufer bürgerlicher Leichtathletikvereine zum Austrag. Die Schaffung des seit dem Jahre 1907 veranstalteten Championats erfolgte seinerzeit aus dem Wunsche heraus, eine leichtathletische Konkurrenz über 25 Kilometer zu schaffen, weil bei den deutschen Meisterschaften zwischen den Strecken von 10 Kilometern und dem Marathontau, der bekanntlich über 42 Kilometer führt, eine zu große Lücke klaffte.

Der Verein für Hindernissenrennen wartet am Sonntag in Karlsruh wieder mit einem glänzenden Programm auf, das fast 45 000 Mark an Preisen aufweist. In dem Haupttagrennen kommt eine der bedeutendsten Entscheidungen des deutschen Hindernisports zum Austrag. Das Rennen ist mit einem Ehrenpreis und 22 500 M. ausgestattet. Die Veranstaltung beginnt um 15 Uhr. — Am Montag, dem 25. August, müssen die Freunde der Trabrennen von der Ruhlebener Rennbahn Abschied nehmen, denn bereits am 31. August nehmen die Rennen in Mariendorf ihren Anfang. Der Ruhlebener Schlußtag verspricht noch hochinteressanten Sport. Den Höhepunkt bildet eine Zuchtprüfung, der Ruhlebener Pokal, eine Sicherheitskonkurrenz, in der sich die Dreijährigen über die lange Distanz von 3000 Meter versuchen. Im Spätsommerpreis trifft sich ein Feld der besten internationalen Klasse. Die Veranstaltung beginnt um 15 Uhr.

## Ein neuer Stern

### Battesinis erfolgreiches Debut bei Rütt

Die letzte diesjährige Abendveranstaltung der Rütt-Arena gestaltete sich zu einem großen Publikumserfolg. Die Tribünenbesucher kamen dann auch auf ihre Kosten, zumal die Veranstalter ernsthaft bemüht waren, ein ausgezeichnetes Fahrerfeld vorzuführen.

Recht lebhaft verlief das mit fünfzehn Mannschaften besetzte 75-Kilometer-Mannschaftsrennen, das in dem erst achtzehnjährigen Italiener Battesini einen ausgezeichneten Akteur hatte. Der Italiener verstand es sehr schnell, die Sympathien der Berliner Radsporthreue zu erobern. Er fuhr hart, kämpfte jedoch nie verbissen, und wußte trotz einiger taktischer Fehler seine Position gemeinsam mit seinem Partner Dinale gegen jeden Angriff sicher zu verteidigen. Nachdem Schorn-Damm, Lehmann-Wißel, Meyer-Stübecke und Dinale-Battesini dem Felde eine Runde abgenommen hatten, holten die Italiener noch einmal zum Schloge aus und sicherten sich jetzt die alleinige Führung, die sie bis zum Schluß behielten. Alle Angriffe liefen an Kempens, der mit dem deutschen Tour-de-France-Fahrer Schön gepaart war, auf die Spitzenreiter blieben ohne Erfolg. Er versuchte allerdings gemeinsam mit einigen anderen Mannschaften, eine der beiden Verlufrunden gutzumachen und sich im Klaffement an zweiter Stelle zu setzen. Das Tempo im Felde war sehr, wurden doch in der ersten Stunde 45,510 Kilometer zurückgelegt.

Ein Verfolgungsrennen Schön-Battesini, das zweimal infolge Defekts Schön abgelöst werden mußte und an Stelle der vorgeesehenen 30 Runden schließlich mit 15 Runden ausgefahren wurde, fiel knapp an Schön. Der Wiesbadener wurde übrigens zu Beginn der Veranstaltung Gegenstand einer Ehrung: Altmeister Willi Arendt überreichte dem jungen Fahrer ein Geschenk für sein gutes Verhalten in der langen und schwierigen französischen Etappenfahrt. Das Mannschafts-Omnium Deutschland-Ausland — ein Fliegerrennen, ein Punktefahren und ein Verfolgungsrennen — wurde eine Beute der Deutschen, die nach dem Punktefahren den Sieg in der Tasche hatten. Die beiden Rufe des Siegerrennens wurden von Stübecke und von van Kempen, das Punktefahren von Kohnle gewonnen. Im Gesamtklassement war das Ergebnis 5:4 für Deutschland. Im Verfolgungsrennen behaupteten sich dann die Ausländer mit 75 Meter Vorsprung. Schließlich teilten sich noch Lehmann und Wissel den Sieg im Auscheidungsfahren. — tz.

Ergebnisse des 75-Kilometer-Mannschaftsfahrens: 1. Dinale-Battesini, 27 Punkte, 1:20:31; eine Runde zurück: 2. van Kempen-Schön, 41 P.; 3. Rühlhoff-Mandelkow, 17 P.; 4. Schorn-Damm, 16 P.; 5. Roske-Dermann, 15 P.; 6. Meyer-Stübecke, 13 P.; 7. Lehmann-Wißel, 4 P.; zwei Runden zurück: 8. Rühlhoff-Kunde, 30 P.; 9. Rühlhoff, 16 P.; 10. Schorn-Tisch, 14 P.; 11. Schwemmer-Rantowitzer, 10 P.; 12. Gebel, Boitz, 10 Punkte.

## Sie tun eine Reise

Max Karas und Fritz Normann, zwei Arbeitersportler aus Leipzig, befinden sich seit dem 5. Mai 1928 mit ihrem kombinierten Land- und Wasserfahrzeug auf einer großen Fahrt. Das selbstgebaute Boot, das für normale Verhältnisse durchaus seetüchtig ist, auf festem Grund und Boden aber durch Anbringung von Rädern zu einem Landfahrzeug umgewandelt werden kann, ist in seiner Kabine sehr wohnlich eingerichtet und bietet den beiden „Halsweil“-reisenden Schutz vor Wind und Wetter.

Bisher führte der Weg von Leipzig durch die Schweiz und Frankreich, durch Spanien, Portugal, Dänemark, Schweden, Norwegen wieder zurück an die deutsche Nordküste. Eine geplante Fahrt nach dem Nordkap im vorigen Jahre mußte wegen der ungünstigen Witterung aufgegeben werden. Die hühnen Reflektoren

durchqueren jetzt Deutschland und wollen noch dem Schwarzen Meer und weiter nach der Türkei und Indien. Bei ihrem Besuch auf der Redaktion des „Abend“ konnten sie aus allen größeren Städten des In- und Auslandes Beglaubigungen ihrer Durchreise vorlegen. Besonders die Sportredaktionen großer Blätter interessieren sich für die immerhin nicht alltägliche Reise, und so haben sich die Arbeitersportler, die durch Arbeitslosigkeit zu ihrem etwas abenteuerlichen Unternehmen kamen, eine hübsche Sammlung von Zeitungsausschnitten angelegt. Ihren Lebensunterhalt bestreiten sie durch den Verkauf von Postkarten und durch Vorträge. Sie sind u. a. Mitglieder des Touristenvereins „Die Naturfreunde“.

## Handball

### Die Spiele am Wochenende

Am heutigen Sonnabend spielen bei den Arbeiterhandballern TIOB-Rosenhof (1. Männermannschaft) gegen TIOB-Pantow 1. um 19 Uhr in Rosenhof, Hauptstraße, und Eiche-Röpenitz (1. Männermannschaft) gegen TIOB-Neußölln 1. um 18 Uhr in Röpenitz, Wendenschloßstraße (Vereinsplatz).

Am Sonntag hat Freie Sportvereinigung Rausdorf in Rausdorf, Röpenitzer Straße, TIOB-Nordring als Gegner; es spielen die Jugendmannschaften um 14.20 Uhr, die 2. Männermannschaften um 15 1/2 Uhr und die 1. Männermannschaften um 16.40 Uhr. Auf dem Vereinsplatz in Röpenitz, Wendenschloßstraße, spielen Röpenitz (2. Jugendmannschaft) gegen Sotol 1. um 12.25 Uhr; die 1. Jugendmannschaft gegen Freie Sportvereinigung Zehlendorf 1. um 14.30 Uhr und die gleichen 1. Männermannschaften um 15.45 Uhr. Wildau hat in Wildau für die 2. Männermannschaft um 10 Uhr TIOB-Rütt 1. Männermannschaft und für die Jugendmannschaft TIOB-Neußölln verpflichtet. In Strausberg spielt die Jugendmannschaft gegen TIOB-Süden um 10 Uhr und die 1. Männermannschaft gegen Süden 4. um 11.15 Uhr. TIOB-Stralau und TIOB-Nordost spielen in der Böddikerstraße und zwar stehen sich die 2. Männermannschaften um 16 Uhr und die 1. Männermannschaften um 17.15 Uhr gegenüber.

Weitere Spiele der Männermannschaften: TIOB-Santow 1. gegen Kleingärtner 1. um 15 Uhr in Santow; Rehfeld 1. gegen Nichtenau 1. um 15 Uhr in Rehfeld; Schentendorf 1. gegen Schwante 1. um 15 Uhr in Schentendorf; Halle 1. gegen TIOB-Oberpre 1. um 14 Uhr in Halle und Potsdam 1. gegen Teltow 1. um 16 Uhr in Potsdam, Luftschiffhafen.

### Handballmeisterschaft des Bundes

Die Spiele der fünf Bundesverbandemeister um die Meisterschaft des A.T.S.B. sind von der Handballbundesleitung wie folgt angelegt worden:

Magdeburg-Fermerleben (Mitteldeutscher Verbandsmeister) gegen TIOB-Wedding (Süddeutscher Verbandsmeister) am 31. August in Magdeburg. Der Süddeutsche Meister „Freie Turnerschaft“-Wiedersheim gegen den Nordwestdeutschen Meister TIOB-Hannoverhainholz am 7. September in Frankenthal (Pfalz). Der Oesterreichische Meister Wien-Dittrich hat am 21. September in Wien gegen den Sieger von Magdeburg zu spielen. Das Endspiel um die Bundesmeisterschaft ist für den 28. September im Stadion zu Hannover vorgesehen. Es werden dort der Sieger von Wien und der von Frankenthal zusammentreffen.

### Boxkämpfe im Lunapark

Ermutigt durch den Erfolg der ersten Veranstaltung im Lunapark, hat sich die Direktion entschlossen, am kommenden Sonntag eine weitere Reihe von Berufsboxkämpfen zu starten. Für den

Hauptkampf hat man den jungen, überaus schnell nach vorn gekommenen Breslauer Schwergewichtler Emil Scholz gegen den erprobten Danziger Hans Bischoff verpflichtet. Willi Bols und Paul Bagel vervollständigen das Programm, das um 19 Uhr beginnt.

## Kleiner Sport

### aus aller Welt

Zur Beteiligung an der Wahlkundgebung der Sozialdemokratischen Partei im Bezirk Kreuzberg, Donnerstag, 28. August, treffen sich die Spielleute der Freien Sport- und Musikvereinigung pünktlich 17 Uhr 50 Minuten am Hoch- und Untergrundbahnhof „Kottbuser Tor“, Abmarsch 18 Uhr vom „Wassertorplatz“ am Luisenpark. Straßenkündigung. Fahrgeld für die Erwerblosen und Bedürftigen wird zurückerstattet. Uebungsstunde am Freitag, 20 Uhr, mit Instrumenten. Spielleute im Sporthaus an der Jannowbrücke, Dirsenstr. 1, Bläserabteilung Wähllocht. 36. Neue Mitglieder, auch passiv, werden aufgenommen. Gäste stets willkommen. Sonnabend, 30. August, für alle Teilnehmer an der Fahrt in die Ruppiner Schweiz Kartenausgabe 17 Uhr 30 Minuten in der Vorhalle des Stettiner Fernbahnhofs. Grüne Beteiligungskarte nicht vergessen!

20 000 Dollar für Helen Wills. Großes Aufsehen erregt in ganz Amerika die Mitteilung des amerikanischen Tennisverbandes, daß er der Tennismeisterin Helen Wills, der jetzigen Frau Moody, die Amateureigenschaft aberkennen will, wenn Helen eine von dem verstorbenen Senator Phelan für sie ausgelegte Stiftung in Höhe von 20 000 Dollar annehmen sollte. Diese Drohung wird die berühmte Spielerin kaum davon abhalten, auf die 20 000 Dollar zu verzichten.

Finnlands Athletikgarde im Kampf. Im Rahmen eines zweitägigen Leichtathletikfestes, das am 27. und 28. August in Helsingfors stattfindet, sind zwei hochinteressante Wettkämpfe über längere Strecken vorgezogen. Am ersten Tage laufen die Finnen Rurmi, Birtanen und Loukola mit dem Polen Pettkiewicz über 5000 Meter, tags darauf gefolgt sich über 3000 Meter zu diesem Quartett noch Eino Purje, der neue finnische 1500-Meter-Meister.

### Betrifft Turnhallenverteilung!

Das Kartell für Arbeitersport und Körperpflege, gezeichnet Dehlschläger, bittet uns, folgendes mitzuteilen: Für die Vergebung der Turnhallen aller Schulgattungen sind jetzt für die Verwaltungsbezirke: 1. Bezirk „Mitte“, 2. Bezirk „Tiergarten“, 3. Bezirk „Wedding“, 4. Bezirk „Trenzlauer Berg“, 5. Bezirk „Friedrichshain“ und 6. Bezirk „Kreuzberg“ einseitige Antragsvordrucke angefertigt worden. Alle Kartellvereine, die innerhalb dieser Bezirke Turnhallen benutzen und weiter benutzen wollen, sowie neue Vereine müssen diese Antragsvordrucke sofort in der Kartellgeschäftsstelle, Berlin N. 65, Kazarettstraße 46, Telephon: D 6 — Wedding 2977, abfordern. Vereinsbriefbogen nebst Vereinsstempel und genaue Adresse des Vereinsvorsitzenden sind Bedingung. Telephonische Bestellung ausgeschlossen. Andere Anträge an das Stadamt zur Vergebung der Hallen sind nichtig. Für das kommende Winterhalbjahr ist die sofortige Einreichung erforderlich.

## Bundesneue Vereine teilen mit:

Freie Bau-Union Groß-Berlin, e. B. Betätigung aller Bauformen am Reichsausschuss in Rommer, Grödenau Platz.  
TIOB, Tempelhof-Mariendorf. Alle Mitglieder beteiligen sich am Wahlkampf der Sozialdemokratischen Partei heute, Sonnabend, in Mariendorf, Treffpunkt Marienfelde, Bismarckstraße, Eisenbahnkreuzung. — Ab Montag, 25. August, findet das Turnen wieder regelmäßig in der 4. und 5. Gemeinder-Schule, Alt-Lichtenberg, statt. Turnzeiten: Männer: Montag und Freitag 30 bis 35 Uhr; Frauen: Montag und Donnerstag 30-32 Uhr; Kinder: Montag und Donnerstag 16-19 1/2 Uhr. — Sonntag, 26. August, Treffpunkt zur Fahrt 7 Uhr Bahnhof Tempelhof. Austragung von Fußballmannschaftskämpfen.  
Tennis-Klub Groß-Berlin, e. B. Jedochbetätigung: Dienstag, 26. August, 18 Uhr, Bodenteilung, Sportplatz Ost, Borsdorfstraße.



Sonnabend, 23. August, Berlin.

16.30 Blasorchesterkonzert.  
17.30 Dr. Kurt Pinthaus: Zehn Minuten Film.  
17.40 Dr. Eugen Neuper: Verbesserung des Rundfunkempfangs.  
18.05 Funkanstaltung. Eine Reportage. (Mikrophon: Alfred Braun und Karl Vetter.)  
18.30 Unterhaltungsmusik.  
19.30 Arbeitsmarkt.  
19.35 Paul Kornfeld: Die Erzählung der Woche.  
20.00 Haus der Funkindustrie: Kabarett. Leitung: Edlef Köpcke.  
Nach den Abendmeldungen bis 6.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

16.00 Hamburg: Nachmittagskonzert.  
17.30 Oberschulrat Dr. Theodor Bolner: Staatsbürgerliche Erziehung.  
18.00 Fritz Schröder: Am Schaltwerk der Arbeitskraft.  
18.30 Reg.-Rat Dr. Paetsch: Verkehrsunfälle und ihre Verhütung.  
18.55 Französisch für Fortgeschrittene.  
19.25 Paul Westheim: Munch-Corinth.  
20.00 Köln: Lustiger Abend.

Sonntag, 24. August, Berlin.

6.30 Funkgymnastik.  
Anschließend: Frühkonzert.  
8.00 Für den Landwirt.  
8.30 Morgenfeier.  
10.05 Wettersvorhersage.  
11.00 Bach-Kantate Nr. 46, für Alt, Tenor, Bass und gemischten Chor. (Solisten: Ruth Patzschke, Maximilian Williamsky, Erich Fuchs, Dir.: Maximilian Albrecht, Funkchor, Funkorchester.)  
11.30 Eiterstunde, Kinderanzug.  
12.00 Mittagskonzert.  
12.15 Sportschau.  
12.30 Hede Geber: Lustige Fabeln.  
12.50 Was gibts denn Neues? (Willi Schaeffers und Paul Nicolau.)  
13.30 Klaviervorträge. (Erich Rust, Flügel.)  
16.00 Kurt Heuser liest eigene Dichtungen.  
16.30 Unterhaltungsmusik. Als Einlage: Aktuelle Abteilung.  
18.30 Sportschrichten.  
19.00 Liebeslieder, op. 10, von Wilhelm Grosz. (Annelies Rust, Sopran, Am Flügel: Erich Rust.)  
19.30 Norbert Schiller: Minuten-Dramen.  
20.00 Blasorchester-Konzert.  
Anschließend: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.  
Anschließend bis 6.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

18.30 Friedrich Nietzsche zum hundertsten Todestag. Einführung: Dr. h. c. Elisabeth Foerster-Nietzsche. — Aus Nietzsches Werk. (Erich Walter.)  
19.25 Hans Tessmer: Richard Wagners Götterdämmerung.

Wetter für Berlin: Beschleunigt bewölkt, zeitweise Regen. Temperaturen bei lebhaften südwestlichen Winden wenig verändert. — Für Deutschland: Allgemein veränderliches Wetter, in den meisten Gebieten mit etwas Regen.